prisma

Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
April 2012 Nummer 339

Nackt

Das prisma gibts auch auf dem iPad. Bequem als App zum Download. Schmöckere in der aktuellen oder in alten Ausgaben. Lies das prisma, wo du willst, ob im Austausch, im Ausland oder bei den drei Weihern.

Erhältlich im App Store oder unter www.prisma-hsg.ch/app

Available on the App Store

Nackte Tatsachen

Nacktsein provoziert. Dessen war sich auch unsere Redaktion durchaus bewusst, als wir uns für dieses Thema entschieden haben. «Nackt» – ein Wort, das Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ständig verschieben sich die Grenzen dessen, was anstössig ist, und wir fragen uns: Ab wann provoziert Nacktheit und was genau provoziert daran? Warum haben manche Menschen Probleme mit ihrer Nacktheit und andere gehen ganz entspannt damit um?

Spätestens seit unserem Rausschmiss aus dem Paradies sind wir uns unserer Nacktheit bewusst und schämen uns. Bewusstsein und Verstand waren der Fluch, mit dem der Biss in den Apfel geahndet wurde. Jedenfalls aus einer christlichen Perspektive heraus betrachtet.

Der nackte Körper fasziniert seit jeher und ist zum Lieblingsmotiv vieler Künstler geworden. Zeit- und kulturübergreifend, wohlgemerkt. Nackt, das bedeutet zweifelsfrei in jeder Gesellschaft, in jeder Zeit und nicht zuletzt für jeden Einzelnen von uns immer wieder etwas anderes.

Sich vor den Mitbewohnern oder gar den eigenen Eltern nackt zeigen? Für die einen gar kein Problem, für die anderen unvorstellbar. In unserem WG-Report unterhielt sich prisma mit Studierenden an der HSG über die Frage, wie nackt eigentlich zu nackt ist und ab welchem Kleidungsstück weniger die Toleranz- oder Schamgrenze überschritten ist.

Neben dem physischen Naturzustand unseres Körpers gibt es noch einen weiteren Aspekt: die emotionale Entblössung. Facebook & Co. haben zusammen mehr Daten als jedes Einwohneramt. Bewusst oder unbewusst geben wir auf sozialen Plattformen tagtäglich unsere Vorlieben preis. Mit dieser Form des Nacktseins scheinen wiederum nur die wenigsten von uns ein Problem zu haben. Eine unserer Redaktorinnen wagte den Selbstversuch und berichtet ab Seite 34 über ihre Erfahrungen, die sie während einer 24-stündigen Nacktwanderung durch das Internet gesammelt hat.

Viel Spass beim Lesen!

Zanet Zabarac
Chefredaktorin

Ressorts

Joana Urlau
Ressortleiterin *Aktuell*

Tobias Palm
Ressortleiter *Campus*

Manuela Frey
Ressortleiterin *Thema*

Sören Platten
Ressortleiter *360°*

Roman Schister
Ressortleiter *Menschen*

Layout

Pascal Fischer
Layoutchef

Tim Plodeck
Layouter

Raphael Güller
Layouter

Titelblatt:
Fotograf: Yannick Zurflüh
Beim Fotoshooting kamen keine Bananen zu schaden, sondern wurde artgerecht behandelt.

Inhaltsverzeichnis

Licht am Ende des Kartendschungels

Seite 20 Das Portemonnaie eines HSG-Studenten platzt. Nicht wegen eines unerwarteten Geldsegens, sondern vor campuseigenen Ausweisen wie Legi, Druckerkarte oder Mensa-Card. Der Wunsch nach einer multifunktionalen Legi besteht schon lange. prisma hat für euch aufgedeckt, warum wir noch immer andern Unis meilenweit hinterherhinken.

«Den ganzen Körper einmal gesehen haben»

Seite 38 Jeder Mensch geht unterschiedlich mit dem nackten Körper um. Besonders wichtig ist eine neutrale und distanzierte Einstellung für angehende Ärzte. prisma traf sich mit Medizinstudenten der Universität Zürich und hat sich mit ihnen während eines Präparierkurses über Scham, Ekel und Respekt gegenüber toten Menschen unterhalten.

Meinung

3 Editorial
55 Gewinnspiel
58 Cartoon
62 Das Gerücht
Bilderrätsel
63 Zuckerbrot & Peitsche

Studentenschaft

14 Frischer Wind im SHSG-Haus
17 Es raschelt im Software-Wald
18 Meckern, Mosern, Motzen
18 Der «Credit Suisse Award for Best Teaching» 2012

Aktuell

8 Agenda
11 Kurzmeldungen

Campus

20 Licht am Ende des Kartendschungels
22 Talent, Taktik & Trara
24 Sportkolumne: Motivierte Volleyballer auf dem Weg nach oben
26 Professorenkolumne: Nacktheit, Scham und Macht
27 oikos Model WTO: Ein Spiel zwischen ernster Miene und Spass
28 Ius Iurandum Sangallensis

Profs privat: Martin Eling

Seite 52 Mit seinen 34 Jahren zählt Prof. Martin Eling zu den jüngsten Professoren an unserer Universität. Im Gespräch mit prisma erzählt er uns, wie er den Weg zum Versicherungswesen gefunden hat, welche Freuden das Professorendasein mit sich bringt und wie er die Zeit zum entspannen nutzt.

Impressum

Ausgabe 339, April 2012
prisma – Eine Initiative der Studentenschaft der Universität St. Gallen

Oberer Graben 3, 9000 St. Gallen,
redaktion@prisma-hsg.ch, 076 579 92 21

Präsident: Michael Pum
Chefredaktorin: Zanet Zabarac
Finanzen: Samir Mutapcija
Layoutleitung: Pascal Fischer
Online-Chefredaktorin: Simone Steiner

Anzeigenregie: Metrocomm AG,
St. Gallen, 071 272 80 50
Druck: galledia ag, Flawil, 058 344 96 96
Lektorat: Monika Künzi

Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktoren sind unabhängig. Die in den Texten vertretenen Meinungen repräsentieren folglich nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der gesamten prisma-Redaktion.

Thema

30 The Roommate Agreement – «Das gehört sich so nicht?!»
34 Auf Facebook zeig ich alles …
36 Pro/Contra: «Lex Weltwoche»
38 «Den ganzen Körper einmal gesehen haben»

Menschen

50 Umfrage: Was für eine Bedeutung hat dein Tattoo?
52 Profs privat: Martin Eling
56 Ordnung ist sein Leben
59 Herausgepickt: Florian Forster
60 Partypics: SHSG-Club-Night

360°

42 prisma empfiehlt
44 Mein Credo: Veganische Ernährung
46 Start-Up: AvantBart
47 Nackt auf Weltreise

prisma-hsg.ch

- Sieh dir das aktuelle Heft – und alle vorhergehenden Ausgaben – auch online an!
- Auf unserem Blog informieren wir dich über das Welt- und Webgeschehen.
- Ob Buch, Verein oder Dozenten – bei uns findest du zu allem was …

sgoc
san gallenses oeconomicae comites
TESSINER VEREIN PRESENTS
SENSATION
LATINA
MENAGE A TROIS
18.04.12. ONLY AT TRISCHLI CLUB
A SPECIAL NIGHT FEATURING/////
DJ CRUZ (Partytunes)
DJ Zeyenne (House, Electro)
DOORS OPEN AT 11 PM TO 4 AM
FOR MORE INFO VISIT WWW.TRISCHLICLUB.CH
SUPPORTED BY
Club Latino
CFSG
prisma
Ctilllate.com
THE WORLD'S NIGHTLIFE ONLINE
Dein Deal
TAXI & RENT
071 444 44 44

Aktuell

8 Agenda

11 Kurzmeldungen

Foto: Dominik Geissler

Agenda

April

MI 18

Tessiner Verein
SENSATION LATINA MENAGE A TROIS
Trischli Club – ab 23.00

Nach zwei Wochen ausspannen kann wieder richtig gefeiert werden! Das sind wir uns schuldig – daher Pflichtveranstaltung für alle!

DO 19

AV Emporia Alemannia
Whisky-Degustation
Glen Fahrn in Mörschwil – 19.30

Statt vieler Worte die Whiskys direkt probieren. Ein Anlass für trinkfreudige Gemüter. Interessiert? Anmeldung an info@emporia.ch. Treffpunkt: HB St. Gallen.

Sicherheitspolitisches Forum
«Sicherheitspolitik Schweiz – wie weiter?»
Senatsraum 09-011 – 18.30

Nationale Politiker diskutieren über die Zukunft der schweizerischen Sicherheitspolitik.

FR 20

Universität St. Gallen
Anmeldeschluss Prüfungen
Serviceportal

Nicht vergessen, sich für die Prüfungen anzumelden – anonsten waren all die Mühe um das frühe Aufstehen für die Katz!

FR 20 – SA 21

Dialogklub
Dahrendorf Kolloquium 2012
Weiterbildungszentrum der HSG

Dieses Kolloquium soll Studierenden die Chance geben, auf den Spuren von Lord Dahrendorf über den Stellenwert und die Bedeutung von «Freiheit», «Gesellschaft» und «Zukunft» in unserer Gesellschaft nachzudenken und zu diskutieren.

SA 21

Sunnyboys
Season-Opener
Kunstrasen HSG – 13.30

Die Sunnyboys, ihres Zeichens das Lacrosse-Team der HSG, brauchen beim ersten Match der Saison deine Unterstützung, wenn es heisst «St. Gallen Sunnyboys gegen Fribourg Skunks».

DI 24

oikos St. Gallen
oikos&Pizza
IWÖ-HSG – 19.00

Diskutiere mit Mirjam Hauser vom Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) bei Pizza und Trunk zum Thema «Die Super-Opportunisten». Das IWÖ befindet sich an der Tigerberstrasse 2 direkt neben dem Meeting-Point.

MI 25

Industrial Club
Rotation Dinner
Restaurant Lagerhaus, SG – 17.45

25 industriebegeisterte Mitglieder des Industrial Club können sich auf kulinarische Highlights und interessante Gespräche mit 15 Unternehmensvertretern, garniert mit echten Karrierechancen, freuen.

DO 26

Global Village
AIESEC St.Gallen
B-Gebäude – 10.30 - 14.00

Alle Studierenden und Lehrende der Universität sind herzlich eingeladen, sich uns im B-Gebäude anzuschliessen und die kulturelle Vielfalt unserer Uni zu zelebrieren.

Mai

DO 26

AV Kybelia
Bad Taste WG-Tour
Unter der Bahnhofsuhr – 20.00

Wir freuen uns immer, neue Gesichter an unseren Anlässen zu sehen! Treffpunkt für alle Interessierten unter der Uhr am Bahnhof.

Effektenforum
Abendessen @ Roland Berger
Zürich – 17.30

Vortrag mit anschliessendem bayrischem Abendessen im Office von Roland Berger in Zürich. Anmeldung mit CV an anmeldung@effektenforum.ch. Für die Reise nach Zürich wird gesorgt. Nähere Infos findet ihr auf www.effektenforum.ch.

FR 27

Universität St. Gallen
Anmeldeschluss HS 12
Serviceportal

Im April soll ich schon wissen, was ich im nächsten Herbst machen werde? – Die Uni zerstört jegliche Spontanität Ihrer Studierenden und will jetzt schon von euch wissen, wer im September wieder da ist.

UniGay
UniGay meets Alumni
Zürich – 19.00

Gemeinsam feiern wir die Gründung des Alumni-Clubs von UniGay.

DI 1

Netzplus
HSG-Women's Talk
Kirchhoferhaus – 12.15 - 14.00

Lunch mit der erfolgreichen Professorin Heike Bruch. Unkostenbeitrag von 10 Franken, eine Mail an netzplus@unisg.ch und du bist beim Networken dabei. Weitere Infos unter www.netzplus.unisg.ch.

ESPRIT St.Gallen
Business Review – Energie
A- und B-Foyer und 40 w. Hochschulen

Für die neue Ausgabe der ESGBR konnten neben einem deutschen Bundesminister und zwei CEOs führender Energiekonzerne wieder viele weitere hochkarätige Autoren gewonnen werden. Näheres unter: www.esgbr.ch

MI 2

Bankers' Club
get2gether
Die Box, St. Gallen – 20.00

We would like to invite all of our members to spend an unforgettable evening with us at «Die Box». Enjoying each others company and free drinks sponsored by the Bankers' Club.

Mai

DO 3 – FR 4

ISC
42. St. Gallen Symposium
Campus

Das diesjährige St. Gallen Symposium zum Thema «Facing Risk» findet im A-Gebäude statt. Zu den Referenten gehören unter anderem Joseph Blatter, Kumi Naidoo, Peer Steinbrück und Jean-Claude Trichet.

DO 3

Netzplus
Dinner hoch 4
TBA – 12.15 - 14.00

Viergängiges Abendessen mit Antoinette Hunziker-Ebneter, Eva Mormann, Sandra-Stella Triebl und Prof. Dr. Antoinette Weibel. Mehr Infos auf www.netzplus.unisg.ch

Unisport
Streetball Turnier
HSG, «schwarzer Platz» – 13.30 - 17.30

Mach mit beim Streetball-Turnier und sichere dir und deinem Team Ruhm und Ehre. Gespielt wird auf dem schwarzen Platz vor der Mensa, der in Fachkreisen auch Hexekessel genannt wird. Anmeldung von vier Spieler pro Team bis 24. April im Sportbüro.

MO 7 – FR 11

oikos
oikos Carbon Neutral Campus
Campus

Ziel der Kampagne ist es, die Universität für das Thema Klimawandel zu sensibilisieren und dazu beizutragen, dass der Universitätsbetrieb mittelfristig CO_2-neutral wird.

MI 9

Unisport
TaeBo-DJ-Special
Sporthalle HSG – 18.30 - 20.30

An diesem Abend laden Unisport und unsere TaeBo SpezialistInnen zu einem Special Event: Zwei Stunden nonstop TaeBo. Unser DJ «The A.I. Project» wird die Musik live auflegen und mixen. Freut euch auf ein ganz besonderes Workout-Feeling.

Amplify
Konzert
Meeting Point – TBA

Neben der Zürcher Band «Summit» (von der immerhin ein Mitglied HSGler ist), wird eine weitere Band aus St. Gallen (auch mit HSG-Anteil) für den Rock'n'Roll sorgen.

DO 10 – FR 11

Unisport
Tennis Hochschulmeisterschaft

Zweitägiges Tennisturnier der Schweizer Studierenden. Anmelden kann man sich beim Sekretariat eurer Unisport-Organisation bis Mittwoch, den 25.April.

MO 14

prisma
prisma 340 Blut
A- und B- Gebäude – solangs hät

Das letzte Heft dieses Studienjahres wird blutig. prisma schreckt nicht vor dem Selbstversuch, Blut zu spenden, zurück und versucht die Theorie, dass es grünes HSG-Blut gibt, zu beweisen.

«Laramie Projekt»

Am 7. Oktober 1998 wurde in Laramie, Wyoming, der 21-jährige Student Matthew Shepard von zwei Gleichaltrigen brutal verprügelt, weil er schwul war. Man fand ihn 18 Stunden später, «sein Kopf war mit halb geronnenem und flüssigem Blut bedeckt – die einzige Stelle, wo er auf dem Gesicht kein Blut hatte, war da, wo ihm die Tränen übers Gesicht gelaufen waren.» Matthew starb kurz darauf im Krankenhaus.

Nach diesem Vorfall hat die Theatergruppe des Tectonic Theater aus New York über 100 Interviews mit Bewohnern der Stadt geführt. Abseits der medialen Scheinwerfer entstand so das «Laramie Projekt». Eine Textsammlung aus den Fragmenten von über vierhundert Interviewstunden, die zusammen nicht nur ein bewegendes Theaterstück ergeben, sondern die Chronik eines Verbrechens und dessen Nachbeben erzählen. Das Studententheater bringt dieses Stück auf die Bühne. Premiere mit anschliessender Podiumsdiskussion ist am 13. Mai 2012, weitere Vorstellungen sind am 14., 15. und 16. Mai, jeweils in der Grabenhalle.

Bernerverein

Egal ob im Assessment, Bachelor, Master oder bereits am Doktorieren – der Bernerverein bietet allen Bernerinnen und Bernern an der HSG die Möglichkeit, in ungezwungener Umgebung neue Leute kennenzulernen, Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam Spass zu haben.

Der Bernerverein wurde im Oktober 2011 neu gegründet. Mittlerweile zählen wir bereits über 50 Mitglieder, Tendenz stark wachsend. Wir blicken auf drei erfolgreiche Events im letzten Semester zurück: ein Fondueessen, ein Bowlingabend und ein dreitägiges Skiweekend. Auch für dieses Semester sprudeln wir bereits nur so vor Eventideen: Vom gemütlichen Barbecue, über eine Brauereibesichtigung, bis hin zu einer Podiumsdiskussion mit prominenten Berner HSG Alumni ist alles möglich und bestimmt für jeden Geschmack etwas dabei. Selbstverständlich nehmen wir auch gerne deine Anregungen entgegen!

Kommst du aus Bern oder hast du sonst einen besonderen Bezug zum schönsten Kanton der Schweiz, dann melde dich bei uns und komm an einen unserer zahlreichen Anlässe! Unser Programm findest du unter www.facebook.com/bernerverein. Wir freuen uns auf dich!

UniSGolf

Das Ziel von UniSGolf besteht darin, Studierenden die Möglichkeit zu bieten, den Golfsport aktiv an der Universität St. Gallen auszuüben. Durch intensive Zusammenarbeit mit dem Unisport möchten wir einen reibungslosen Übergang vom Anfänger zum Fortgeschrittenen bzw. Handicap-Spieler gewährleisten. So übernimmt der Unisport die Basisausbildung, während wir in erster Linie für Spieler ab Platzreife Ansprechpartner sind. UniSGolf arbeitet eng mit dem GC Waldkirch zusammen, um seinen Mitgliedern besonders günstige Konditionen zu ermöglichen.

oikos St. Gallen

oikos St. Gallen wurde 1987 gegründet und beschäftigt sich als studentische Initiative mit nachhaltiger Entwicklung in Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt. Um das Bewusstsein für das Prinzip der Nachhaltigkeit zu fördern, informieren wir uns aktiv über aktuelle Herausforderungen und diskutieren innovative und zukunftsgerichtete Lösungen. Ziel ist es, die zukünftigen Entscheidungsträger in Wirtschaft und Gesellschaft für Nachhaltigkeitsprobleme und -lösungen zu sensibilisieren.

Seit 1988 organisiert oikos St. Gallen die oikos Konferenz, welche unter anderem Anstoss für das Institut für Wirtschaft und Ökologie der Universität St.Gallen (IWÖ-HSG) sowie für das Netzwerk für Nachhaltigkeit und Management ÖBU (www.oebu.ch) mit heute 300 Schweizer Mitgliedsunternehmen war. Mitglieder von oikos St. Gallen initiierten 1990 die Gründung der oikos Stiftung und 1998 von oikos International. oikos umfasst heute weltweit über 37 aktive Chapter in 21 Ländern auf 4 Kontinenten.

Malteser Hospitaldienst an der Universität St. Gallen

Der Malteser Hospitaldienst an der HSG hat den Zweck, kranke und bedürftige Menschen in der Region St. Gallen direkt zu unterstützen. In lockerer und studentischer Atmosphäre treffen wir uns regelmässig zu gemeinsamen Abendessen mit Kranken, nehmen an Ausflügen des Malteser Hospitaldiensts Schweiz teil oder begleiten Gäste gelegentlich sonntags in die Kirche. Wer mitmachen möchte, melde sich mit Angabe von Studiengang und -semester, Adresse sowie Handynummer bei Philip Longoni, malteser@myunisg.ch. Besondere Voraussetzungen zum Mitmachen gibt es keine. Per Herbstsemester wird zudem ein neuer Vorstand gesucht!

Update

Aufgrund einer superprovisorischen Verfügung der Stadt St. Gallen wurde dem Trischli am 28. März das Gastropatent entzogen. Die Anschuldigungen, welche zum Entzug geführt hatten, konnten aber bereits mehrheitlich wiederlegt werden.

SENSATION LATINA wird daher wie geplant stattfinden.

Lacrosse Angebot erweitert!

Suchst du eine sportliche und mentale Herausforderung? Dann komm zum Lacrosse!

Neu an der Uni für Männer UND Frauen. Die Trainings werden von erfahrenen Coaches geleitet und finden auf dem Uni-Gelände statt. Die genauen Trainingszeiten könnt ihr unserer Homepage (sunnyboys.ch) oder unserer Facebook-Gruppe (facebook.com/sunnyboyslacrosse) entnehmen.

Weitere Auskünfte erteilen euch Tobias Geser (tobias.geser@student.unisg.ch) und Chiara Iten (chiara.iten@student.unisg.ch).

Liebe Freunde des Apfels

Egal ob du in deinem ersten oder letzten HSG-Semester bist, der Thurgauer-Verein bietet allen Thurgauern und Thurgau-, Sympathisanten die Möglichkeit Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, zu diskutieren, Erfahrungen auszutauschen und einfach mit uns Spass zu haben.

Nachdem der Thurgauer-Verein 2009 von drei Studierenden gegründet wurde, haben wir mittlerweile schon über 30 Mitglieder und erfreuen uns eines ständigen Wachstums. Während wir Kontakte zur regionalen Wirtschaft aufbauen, trifft man sich mehrmals pro Semester zu abwechslungsreichen Events. Diese Treffen reichen von sportlichen Aktivitäten über Unternehmensbesichtigungen bis hin zu Anlässen rund ums Studentenleben.

Bist du Thurgauer oder magst den Kanton einfach, dann melde dich bei uns, z.B. via www.thurgauerverein.ch, und komm an einen unserer zahlreichen Anlässe. Dieses Semester waren wir beispielsweise gemeinsam in der AFG-Arena beim Lazerfun, des Weiteren gibt es einen Besuch der OFFA, die Möglichkeit zur Teilnahme am Sprungbrett-Event auf dem Wolfersberg, sowie die Besichtigung der Marccardo Whisky-Brennerei in Weinfelden. Zum Abschluss steht dann die fürs Frühjahrssemester obligatorische Grill-GV auf dem Programm.

Effektenforum

Gegründet im Jahre 1998 bietet das Effektenforum seit nun mehr als zehn Jahren den Studierenden der HSG exklusive Topevents mit Unternehmungen aus der Finanz- und Beratungsbranche.

Durch unser breites Spektrum an Aktivitäten wie Präsentationen, Workshops, Career Dinners, Recruiting Events und Unternehmensbesichtigungen, erhalten die Studierenden der Universität St. Gallen die Möglichkeit, sich mit Unternehmern, Investoren, Beratern und Bankern auszutauschen und diese auch mit kritischen Fragen herauszufordern.

Bei unseren abwechslungsreichen Events mit international tätigen Banken, Beratungsfirmen und hochkarätigen Wirtschaftsakteuren sind wir stets darauf bedacht, den Teilnehmerkreis im überschaubaren Rahmen zu halten, so dass ein intensives und konstruktives Zusammentreffen zwischen Unternehmern und Managern aus der Praxis auf der einen Seite und den Studierenden auf der anderen Seite zu Stande kommen kann.

International Students' Committee (ISC)

Seit mittlerweile 42 Jahren organisiert das ISC als Verein der HSG das jährlich im Mai stattfindende St. Gallen Symposium, welches sich als eine weltweit führende Plattform für den generationenübergreifenden Dialog zu aktuellen Themen etablieren konnte.

Endlich ist es so weit und das 42. St. Gallen Symposium zum Thema «Facing Risk» steht vor der Tür. Vom 3.–4. Mai 2012 werden über 600 Führungskräfte aus aller Welt sowie 200 herausragende internationale Studierende nach St. Gallen kommen, um über die verschiedenen Facetten von Risiko, dessen Analyse und den besten Umgang damit zu diskutieren. Zu den namhaften Referenten zählen dieses Jahr beispielsweise Joseph Blatter, Dr. Nikolaus von Bomhard, Kumi Naidoo, Peer Steinbrück und Jean-Claude Trichet.

Damit auch ihr mitbekommt, was sich an diesen zwei Tagen im A-Gebäude und in der Aula abspielt, wird es auch dieses Jahr wieder Liveübertragungen der Plenary Sessions im Audimax und öffentliche Sessions in der Bib geben. Genauere Informationen dazu erhältst du auf Facebook und unserer Webseite www.stgallen-symposium.org.

Lampenfieber?

Ihr sprecht nicht gern vor Publikum? Ihr fühlt euch bei Präsentationen unwohl? Schluss damit! Im Debating Club lernt ihr alles, was ihr für einen gelungenen Auftritt braucht.

Unser Ziel ist es, euch Argumentation, Rhetorik und das schnelle Erfassen verschiedenster Themen näher zu bringen. Nutze die Chance, deine neuerworbenen Fähigkeiten in internationalen Turnieren unter Beweis zu stellen!

Interesse? Dann kommt zu einem unserer wöchentlichen Treffen. Unsere abendlichen Debatten finden immer um 18.15 Uhr im Raum 01-U127 statt. Wir freuen uns, euch zu sehen. Weitere Infos gibt es unter www.debatingclub.ch.

Potentielle Projektmitarbeiter gesucht!

Möchtest du neben dem Studium praktische Erfahrung sammeln und spannende Projekte bearbeiten? Dann bist du bei ESPRIT St. Gallen als Projektmitarbeiter genau richtig.

ESPRIT St. Gallen – Beratung durch Studenten wurde 1988 mit dem Ziel gegründet, das Studium mit Praxiserfahrung zu verknüpfen. Der studentische Verein zeichnet sich durch grosse Flexibilität, starke Kundenorientierung und hohe Qualität aus. Falls du dich für spannende Praxisprojekte interessierst, bist du herzlich eingeladen, dich als potentieller Projektmitarbeiter auf unserer Homepage www.espritsg.ch für den Newsletter einzutragen. Du wirst somit laufend und unverbindlich über neue Projekte informiert. Falls du dich für ein ausgeschriebenes Projekt interessierst und von uns darauf angesetzt wirst, erhältst du neben der Praxiserfahrung auch einen Lohn für deine Bearbeitung. Wir freuen uns auf dich!

SHSG | Studentenschaft

Studentenschaft

14 Frischer Wind im SHSG-Haus
17 Es raschelt im Software-Wald
18 Meckern, Mosern, Motzen
18 Der «Credit Suisse Award for Best Teaching» 2012

Foto: Max Herre

Frischer Wind im SHSG-Haus

Simone Steiner

Das neue Präsidententeam hat im Oval Office der Studentenschaft Einsitz genommen. Im prisma sprechen sie erstmals ausführlich über ihre Pläne und Ziele für das kommende Jahr.

Herzlichen Glückwunsch zu eurer Wahl als Präsident und Vizepräsident der Studentenschaft für das kommende Jahr. Habt ihr mit eurem Ergebnis gerechnet?

Sebastian Götz: Ich selber bin schon seit 2008 an dieser Universität und habe daher schon einiges an Erfahrung und habe mir auch über verschiedene Vereine ein ziemlich gutes Netzwerk schaffen können. Zum Zeitpunkt der Einreichung unserer Kandidatur war uns lediglich klar, dass wir sicherlich mit einer Gegenkandidatur aus den inneren Kreisen der SHSG rechnen müssen, über alles andere waren wir jedoch kaum informiert. Ich wusste jedoch, dass ich auf mein funktionierendes Netzwerk hier an der Universität und auch auf die Unterstützung vieler Freunde und Bekannter zählen konnte, wofür ich natürlich sehr dankbar bin. Ich denke, wir haben den Wahlkampf sehr ernst genommen, wussten aber von Beginn weg, dass wir sehr realistische Chancen haben.

Andre Zumtaugwald: Dem kann ich nur beipflichten. Nach Bekanntwerden unserer Gegenkandidatur war klar, dass uns insbesondere die Tatsache, dass der zur Wahl aufgestellte Vizepräsident noch im Assessment ist, hilfreich sein könnte.

Was herrscht nun vor, Freude oder Respekt vor den anstehenden Aufgaben?

Andre: Sowohl als auch. Natürlich empfinden wir Freude über das entgegengebrachte Vertrauen, aber die nächsten Monate werden sicherlich anstrengend und verlangen wohl auch einen langen Atem. Es gilt nun, die Ärmel hochzukrempeln und sich in diese beiden Ämter einzuarbeiten.

Wie kam es überhaupt zu eurer Kandidatur?

Sebastian: Das war eigentlich ein spontaner Gedanke, um nicht zu sagen eine Stammtisch-Idee. Wir beide haben uns über die hervorragende Arbeit von Philipp Wellstein unterhalten und haben gesehen, was es bringt, wenn die Studentenschaft auch mal von Leuten mit einer gewissen Aussenperspektive geführt wird. Am selben Abend beschlossen wir in einer ziemlich grossen Euphorie, für diese beiden Ämter zu kandidieren. Am nächsten Morgen kam dann aber die jähe Ernüchterung und wir waren uns nicht mehr so sicher. Das Gespräch mit einigen Vertrauten und mit einem uns gut bekannten HSG-Alumnus, der ebenfalls in seiner Studienzeit Präsident der Studentenschaft war, haben uns dann jedoch zu diesem Schritt bewogen.

Andre: Ich war zunächst etwas skeptisch, zumal ich selber nicht wusste, wie gross der Aufwand in etwa sein würde. Nachdem wir diesen Punkt jedoch ziemlich genau abstecken konnten und ich gesehen habe, mit was ich konkret rechnen muss, war ich absolut überzeugt!

Welches Verhältnis hattet ihr vorher zur Studentenschaft?

Andre: Im Assessment habe ich die Studentenschaft eigentlich kaum wahrgenommen. Das ist auch ein Grund für mich, weswegen ich nun aktiv mitarbeiten will. Jeder Student und jede Studentin an der Universität St. Gallen ist Mitglied der Studentenschaft, ob er das will oder nicht, so verlangt es das kantonale Universitätsgesetz. Für mich ist daher wichtig, dass die SHSG greifbar, offen und auch erreichbar ist.

Sebastian: Ich hatte durchaus persönliche Kontakte zu vielen Mitarbeitern und Freiwilligen der SHSG. So konnte ich mir ein ziemlich gutes Bild machen. Da ich schon länger an der Universität bin, weiss ich aber auch, dass die Studentenschaft oft ein zwiespältiges Image unter den Studierenden hatte. Ich will auf alle Fälle, dass wir eine Studentenschaft für die Studentinnen und Studenten sind und nicht eine Studentenschaft für einen erlauchten Kreis von einigen wenigen.

Ihr wart bisher in der AV Steinacher beziehungsweise dem Walliserverein als Präsidenten aktiv. Jetzt müsste ihr die Gesamtstudentenschaft vertreten. Besteht da nicht die Gefahr von Interessenskonflikten?

Sebastian: Natürlich bin ich derzeit Senior der AV Steinacher, dies ist jedoch ohnehin in der Regel ein Amt, das nur für ein Semester ausgeführt wird. Daher wird sich mein Seniorat auch überhaupt nicht mit der noch bevorstehenden Zeit als Präsident der SHSG überschneiden. Interessenkonflikte kommen bei mir insofern nicht auf, als dass ich auch noch in anderen Vereinen Mitglied bin und auch dort auf Tuchfühlung gehen kann.

Andre: Ich selber werde voraussichtlich als Präsident des Walliservereins zurücktreten, vor allem auch weil die zeitliche Belastung ansonsten zu gross werden würde und ich auch in meinem Studium weiterkommen möchte.

Für die Studierenden, die euer Wahlprogramm nicht gelesen haben: Was sind eure wichtigsten Ziele für das kommende Jahr?

Sebastian: Am wichtigsten ist uns, die Vereine weiter zu stärken und deren Stimme aktiv in die Studentenschaft einzubauen. An der HSG spielt sich ein wesentlicher Teil des studentischen Lebens in diesen Vereinen ab, sei dies nun im Lacrosse-Team, beim Offiziersverein, in einer Verbindung oder bei universa. Alle Vereine haben ein eigenes Profil sowie eigene Zielsetzungen und bilden zusammengenommen mehr oder weniger eine Art Abbild der HSG. Weiter spielt es für uns natürlich ebenfalls eine Rolle, die von unseren Vorgängern bereits eingeleitete Stärkung des HSG-Bachelors gegenüber Studierenden anderer Universitäten voranzutreiben und weiterhin darauf zu bestehen, dass «eigene» Studierende bei den Masterzulassungen gesondert behandelt werden, da HSG-Studenten immerhin ein sehr anstrengendes und intensives Assessment-Jahr hinter sich bringen mussten und auch der Bachelor auf einem sehr hohen Niveau ist.

Euer Programm scheint sich ja stark an die Arbeit von Philipp Wellstein und seinem Team anzulehnen. Wo wollt ihr eigene Akzente setzen?

Andre: Wir wollen vor allem einen frischen Wind in die Studentenschaft bringen und trauen uns auch zu, gewisse Strukturen zu hinterfragen.

Sebastian: Es gibt aber sicherlich noch Baustellen, wobei die einen wohl etwas besser versteckt und die anderen offensichtlicherer Natur sind. Vor allem auch im Bereich G, der von sehr vielen Studierenden überaus geschätzt wird, muss man schauen, wie sich die Gesamtsituation um adHoc, Meeting Point und die verschiedenen SHSG-Parties entwickelt, wo man neue Akzente setzen will und was sich bewährt hat und man folglich auch beim Alten belassen will. Ob es zu einem Ruheraum kommen wird, der schon seit ich an dieser Uni bin im Gespräch ist, weiss ich nicht. Die Universität hat räumlich gesehen derzeit wohl andere Probleme, ganz abgesehen davon, dass wir mit der Universitätskapelle eigentlich bereits einen Raum der Stille haben, der kaum genutzt wird.

Das neue Präsidententeam fühlt sich offensichtlich bereits wohl.

Ein weiteres Anliegen der Gegenkandidaten waren ja die Studiengebühren. Würdet ihr euch ebenso vehement gegen eine weitere Erhöhung wehren?

Sebastian: Ich denke, die Gebühren befinden sich momentan auf einer angemessenen Höhe, auch die finanziell unterschiedliche Behandlung zwischen Schweizern und Ausländern ist sehr gut nachvollziehbar. Wenn man die Gebühren innerhalb der Schweiz vergleicht, hat die Universität St. Gallen die zweithöchsten Studiengebühren. Ich denke aber, dass diese aufgrund der vielen Leistungen der Universität durchaus angemessen sind. Jeder kann Räume reservieren, Gruppenräume mieten, die Sporthalle benutzen, gratis ins Fitnesscenter gehen und geniesst in Übungsgruppen vielfach eine mehr oder weniger individuelle Behandlung. Dazu kommen viele einmalige Angebote diverser Vereine und Initiativen, darunter Vorträge, eine HSG Talents Conference, das St. Gallen Symposium und so weiter. Natürlich gibt es Baustellen, diese muss man angehen, aber im Grossen und Ganzen bietet die HSG ihren Studierenden schon ziemlich viel.

Andre: Nichtsdestotrotz bleibt festzuhalten, dass derzeit eine weitere Gebührenerhöhung von uns als Studentenschaft nicht goutiert werden würde, wir also wirklich dagegen opponieren würden. Innerhalb so kurzer Zeit können und dürfen die Gebühren nicht schon wieder erhöht werden.

Neben den Organisationszielen: Was wollt ihr für euch persönlich erreichen? Was würdet ihr nach eurer Zeit an der Spitze der SHSG gerne über euer Amtsjahr sagen können?

Andre: Ich will vor allem ein offenes Ohr für die Studierenden haben und als Ansprechpartner fungieren, falls irgendwo der «Schuh drückt» oder intervenieren, falls ein gewisser Zustand unhaltbar ist.

Sebastian: Natürlich können wir uns in diesem Amt auch persönlich entwickeln. Wir beide sind Studenten und haben nicht eine 40-jährige Praxiserfahrung vorzuweisen. Deswegen erhoffe ich mir natürlich auch, dass wir an diesem Amt persönlich wachsen und reifen können.

Sebastian, du beginnst im nächsten Semester mit deinem Master. Wie wollt ihr die hohe Arbeitsbelastung mit eurem Studium in Einklang bringen? Wie seht ihr eure Prioritäten?

Sebastian: Mir ist das Studium wichtig und ich will unbedingt auch während meinem Amt gewisse Kurse machen und einige Credits ablegen. Die Präsenz in der Uni ist meines Erachtens für die Arbeit in der SHSG und insbesondere auch als Präsident unerlässlich, nicht zuletzt deshalb, weil nur ein an der Universität, in Vorlesungen und Übungen anwesender Studentenschaftspräsident wissen kann, wo die Sorgen und Nöte der Studierenden genau liegen.

Bei einem so intensiven Amt muss man sich natürlich auch auf den Anderen verlassen können. Welche Qualitäten muss ein Teampartner für euch haben? Was schätzt ihr aneinander besonders?

Sebastian: Ich schätze an Andre seine Zuverlässigkeit und sein Mitdenken, sowie seine schnelle Auffassungsgabe und den unkomplizierten Umgang.

Andre: An Sebastian schätze ich vor allem, dass er eine sehr strukturierte Arbeitsweise besitzt und Probleme offen und direkt anspricht.

Habt ihr denn auch spezielle Vorstellungen bezüglich eurer zukünftigen Kollegen im Vorstand?

Andre: Die Diversität ist für uns entscheidend, so ist es für uns wichtig, dass wir auch die eine oder andere motivierte und engagierte Dame überzeugen können, bei uns im Vorstand mitzuwirken. Auch ist für uns klar, dass wir keine Reduzierung auf ein reines «Schweizer Team» suchen, sondern auch motivierte Ausländer aktiv bitten, sich für einen Vorstandsposten zu bewerben. Natürlich sind die Mehrheit der Studierenden Schweizer, dennoch gilt es auch die Interessen der ausländischen Minderheiten mit in die Vorstandsarbeit einfliessen zu lassen.

Andre, du wirst im nächsten Jahr ja vor allem nach Innen tätig sein. Als Personalverantwortlicher hast du sicher überzeugende Argumente parat: Wieso sollte ich mich als Vorstand bei euch bewerben? Was erwartet mich? Wie wird die Stimmung?

Andre: Ich denke, eine solche Vorstandsposition ist eine einmalige Erfahrung und prägt einen fürs Leben. Wir beide – Sebastian und ich – sind ein eingespieltes Team und pflegen einen lockeren und lässigen Umgang miteinander und können gewisse Dinge auch mal bei einem Bier in einem Gartenrestaurant besprechen.

Sebastian: Auf alle Fälle, das ist so. Dennoch muss ich sagen, dass ich vor allem dann, wenn es um die gewissenhafte Erledigung von Aufgaben und Pendenzen geht, kein Pardon kenne und mir auch sehr viel an einer gewissen Disziplin und an korrekten Abläufen liegt. Das liegt wohl daran, dass ich eine ganze Weile im Militärdienst war. Ganz nach dem Motto: Zuerst die Arbeit, dann das Vergnügen.

Theresa Niederle
Vorstand Interessensvertretung

Hannes Thalmann

Es raschelt im Software-Wald

Dem Unkraut im Software-Wald an der Universität St. Gallen wird endlich auf die Pelle gerrückt. Vorbei sind die Zeiten, wo man sich als Studierender mit Lotus Notes herumschlagen muss.

Welcher HSG-Student kennt es nicht: das ServicePortal-Dickicht, in dem man sich unweigerlich verheddert, wenn man nur seine Noten anschauen will. Die StudyNet-Lianen, mit denen man sich durch den Kurs-Dschungel schwingt. Und dann ist da noch die Höhle von Lotus, in der man in der Dunkelheit nach Notes sucht. Man kommt schnell zum Schluss, es wäre alles wild in diesem Wald. Doch das Ressort Informatik der Universität St. Gallen macht seinen Job als Förster – auch wenn sich Programmierer selten dem Sonnenlicht stellen und ihre neuesten Kreationen von Studierenden bestaunen lassen.

Manchmal gibt es aber solche Momente, in denen Dinge wie der Kalender-Export und andere praktische Tools entstehen. Die ganz grossen Würfe sieht man jedoch selten oder bemerkt sie als Studierender kaum, denn ein Wald verändert sich bekanntlich nur langsam und schrittweise. Man ist als Durchschnittsstudent schliesslich nur einige wenige Jahre hier, und so nimmt man das, was man von Anfang an im Software-Wald der HSG erlebt, als naturgegeben hin.

Unkraut «Lotus»

Nun steht aber ein Evolutionsschub in der Waldflora an und dieser soll nicht unbeleuchtet bleiben. Die HSG will ein altes Kraut, das Lotus, aus dem Software-Wald verbannen und durch neue, leistungsstärkere, resistentere und modernere Pflanzen ersetzen. So hat man aus dem Nachbarwald die Office-365-Blume verpflanzt, die mit Wohlwollen durch den Gärtner Microsoft gezüchtet wird und zukünftig die E-Mails von Studierenden beherbergen soll. Mit vielen kleinen, aber feinen Details zieht sie die Aufmerksamkeit auf sich, wie der automatischen Synchronisation von E-Mails und Kalendern mit Smartphones, Macs und PCs, gegen die das Lotus-Kraut harte Resistenzen zeigte. Sofern die Häuptlinge des Uni-Waldes im Juni ihr «Hugh» zur Zustimmung geben, kann das zarte Pflänzchen voraussichtlich sogar schon im Herbstsemster 2012 geerntet werden. Leider muss sich jeder dann selbst als Gärtner betätigen, um seine eigene Office-365-Blume zu säen – aber sogar ohne grünen Daumen sollte das kein Problem sein und wenn wir alle mitanpacken, hat das Lotus-Kraut keine Chance.

Mehr Transparenz, weniger Rauch

Hat man als Studierender dennoch Probleme, sein Gärtchen zu pflegen, gibt es noch das berühmt-berüchtigte 01-U207-Dorf. Hier verstecken sich die PC-Tutoren, die, falls dann doch gefunden, mit Hingabe helfen. Man sieht jetzt auch immer öfter die HSG-Förster, die dem Beispiel des myunisg.ch-Pfads folgen und eigene neue Routen durch das Dickicht schlagen. Das Ressort Informatik der Universität St. Gallen hat an dieser Stelle einiges geleistet – obgleich bisher versäumt wurde, die Lorbeeren zu ernten: Das Intranet für Studierende stellt in Zukunft endgültig ein Revier im Wald dar, das nur Studierende betreten dürfen. Ferner helfen diverse Linksammlungen schneller an die Lichtung zu kommen, die wir suchen.

Ein Hinweis an die Ressort-Informatik-Förster, die sich um den HSG-Software-Wald kümmern, sei dennoch angebracht: Über den Baumkronen steigen immer viele verschiedene Rauchzeichen empor und man weiss als Student nicht recht, an wen man sich schlussendlich wenden soll, um die entscheidenden Signale mitzubekommen. Viele Lagerfeuer produzieren ja bekanntlich viele Zeichen, aber auch eine Menge Rauch. Als einfacher Waldbewohner und Student wünscht man sich vielmehr ein eindeutiges und verlässliches Rauchzeichen, um über neue Gefahren im Software-Wald oder wichtige Ankündigungen der Verwaltungs-Indianer informiert zu werden.

Dominik Aumayr
Vorstand IT & Organisation

Meckern, Mosern, Motzen

Was macht eigentlich das Evaluationsteam?

Jeder Studierender kennt sie, die offiziellen Evaluationsbögen der Stelle für Qualitätsentwicklung der Universität St. Gallen. Dass es neben dieser Art der Beurteilung auch Evaluationsberichte von studentischer Seite gibt, wissen dagegen nur wenige. Als Teil der Interessenvertretung unter der Leitung des zuständigen Vorstands steht für das Evaluationsteam die Mitwirkung der Studentenschaft an der Entwicklung der Lehre im Vordergrund. Und dabei wird selten nur gemotzt: Stärken betonen, Schwächen aufzeigen, Verbesserungen vorschlagen – mit klaren Leitfragen rücken die Teammitglieder einzelnen Veranstaltungen oder ganzen Programmen zu Leibe. Im Unterschied zur verbreiteten Vorstellung, dass die Lehre dabei ausschliesslich aus eigener Sicht bewertet wird, fungiert das Team eher als Schnittstelle zwischen den Studierenden und unserer Alma Mater. Die Aufgabe besteht darin, die Meinungen und Wünsche möglichst vieler Studierender einzufangen und an die zuständigen universitären Stellen heranzutragen. Dafür werden qualitative Interviews sowie Umfragen durchgeführt und aufbereitet. Hierbei stellt sich natürlich die Frage, inwiefern wir Studierenden überhaupt etwas bewegen können. «Mit konstruktivem Feedback, das wir den Dozierenden für ihre Kurse geben, stossen wir fast immer auf offene Ohren. Realistische Verbesserungsvorschläge seitens der Studierenden werden positiv aufgenommen», meint Theresa Niederle, Vorstand Interessenvertretung.

Feedback im Namen der Studierenden

Durch den Einsitz in verschiedenen Gremien und dem Kontakt zu Programmleitungen und lehrnaher Verwaltung besteht ein gutes Fundament für den Austausch. Evaluationsteamleiter Johannes Riehm stellt fest: «Ein Kommunikationskanal ist natürlich eine nötige Voraussetzung, aber wir finden umso mehr Gehör, je breiter die Beteiligung der Studierenden ist. Deswegen müssen die Umfragen möglichst repräsentativ sein!» Aktuell führen die Teammitglieder Interviews mit einzelnen Studierenden in Bezug auf das Kontextstudium. Damit soll ein erstes Stimmungsbild eingefangen werden. Ziel des Projektes ist es, den Stellenwert des Kontextbereichs unter den Studierenden zu analysieren und mögliche Optimierungspotenziale aufzudecken. Gerade in diesem Bereich sind die Programmleiter sehr interessiert, die Meinung der Studierenden zu erfahren. Das Kontextstudium mit seinen HaKo-, KuKo- und ReKo-Kursen bietet einen grossen Gestaltungsspielraum – im Gegensatz zu den Pflichtbereichen, die einen eher engen Rahmen vorgeben. So sind für die nächsten Jahre neue, innovative Gefässe geplant, die auch die strikte Trennung zwischen den drei Teilsäulen aufbrechen sollen.

Jan Sturmhöbel
Mitglied des Evaluationsteam

Online Umfrage

Ab dem 16. April bis zum 1. Mai wird eine Umfrage zu diesem Thema online gestellt, bei der jeder einzelne Student die Chance hat, sich einzubringen. Langfristig ist geplant, über die SHSG-Webseite myunisg.ch einen Briefkasten einzurichten, um Wünsche, Kritik, Meinungen, Ideen und Verbesserungsvorschläge hinsichtlich der Lehre an der Universität St.Gallen einzureichen. Wir freuen uns auf euer Mitwirken und auf lehrreiche Ergebnisse!

Der «Credit Suisse Award for Best Teaching» 2012

Jedes Jahr verleiht die Studentenschaft zum Dies Academicus den so genannten «Teaching Award» an ein Mitglied der Professorenschaft, das sich besonders um Studierende und Lehre an unserer Universität verdient gemacht hat. Neben einem gravierten Glasstern, der im Durchgang zwischen A- und B-Gebäude aufgehängt wird, erhält der oder die Preisträgerin durch die grosszügige Unterstützung der «Credit Suisse Foundation» 10'000 CHF für seine herausragende Leistung. Eine einmalige Gelegenheit also, sich für spannende Vorlesungen, interessante Seminare oder aufmerksame Betreuung zu bedanken. Denn: Wer die Auszeichnung zum «Best Teacher» erhält, entscheiden die Studierenden selbst! Nachdem in den letzten Wochen zahlreiche Vorschläge eingegangen sind, könnt ihr nun auf myunisg.ch über die Kandidatinnen und Kandidaten abstimmen. Wer am Ende den Preis gewinnt, bleibt bis zum 12. Mai ein streng gehütetes Geheimnis – aber IHR habt es in der Hand!

Theresa Niederle
Vorstand Interessensvertretung

Campus

20 Licht am Ende des Kartendschungels

22 Talent, Taktik & Trara

24 Sportkolumne: Motivierte Volleyballer auf dem Weg nach oben

26 Professorenkolumne: Nacktheit, Scham und Macht

27 oikos Model WTO: Ein Spiel zwischen ernster Miene und Spass

28 Ius Iurandum Sangallensis

Foto: Simone Steiner

In welcher Stadt gibt es bereits eine zu hundert Prozent integrierte Legi?
Gewinnspiel auf Seite 55

Licht am Ende des Kartendschungels

Mensa-Card, Kopierkarte, Druckerkarte, Legi, ÖV-Billett – das Portemonnaie eines durchschnittlichen St. Galler Studenten steht einer Pariser Modenschau an Buntheit und Vielfalt in nichts nach.

Während die Fortschrittlichkeit der HSG weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt ist, wirkt der St. Galler Kartendschungel auf die meisten Studierenden aus Freiburg, Zürich oder Bern rückständig. Die Luzerner etwa besitzen in Form der CampusCard eine Lösung für alle Fragen (siehe nebenstehende Tabelle). Auch für St. Gallen wäre «Eine für alles» wünschenswert – doch wo bleibt sie?

Möglich ist vieles

Schliesslich gäbe es viele Funktionen, um die eine Legi erweitert werden könnte. Besonders an der HSG würde sich etwa eine allgemeine Geldkartenfunktion anbieten, mit der das Essen in der Mensa oder die Kopien und Mahngebühren in der Bibliothek schnell und bargeldlos bezahlt werden könnten. Auch der GastroPass für AdHoc und MeetingPoint und der Nachweis für die Kraftraumeinführung liessen sich auf einer integrierten Legi speichern. Schliesslich könnte über eine solche Karte ebenfalls der Zugang zu Räumen und Gebäuden reguliert werden, auch wenn dies an der HSG im Gegensatz zu Universitäten mit Labors und anderen sensiblen Bereichen weniger relevant ist. Die Einsatzmöglichkeiten wären also vielfältig.

Die integrierte Legi – ein alter Hase

Die Frage nach einer multifunktionalen oder auch «integrierten» Legi ist allerdings keineswegs erst seit kurzem ein Thema. Im Gespräch mit Theresa Niederle, Vorstand der Interessensvertretung der SHSG, und Max Hesse, dem letztjährigen Vorstand Campus, ergab sich, dass bereits mehrere Generationen von Studentenvertretern in diesem Punkt mit der Verwaltung der Universität verhandelt haben. «Natürlich geht es einmal darum, dass man nicht immer tausende Karten dabeihat. Vor allem muss man aber eine solche integrierte Legi-Karte als notwendiges Infrastrukturprojekt sehen, schliesslich sollte unsere Universität auch in diesem Bereich zukunftsfähig sein», so Theresa. Die Verwaltung der Universität andererseits habe bisher kein angemessenes Preis-Leistungs-Verhältnis gesehen: Die Kosten im Bereich von mehreren hunderttausend Franken liessen sich in keinem Falle durch den begrenzten Mehrwert hinsichtlich Praktikabilität und fortschrittlichem Auftreten rechtfertigen.

Plötzliches Einlenken

Im November kam dann das überraschende Einlenken der Universitätsverwaltung. Ein Projektantrag wurde in Auftrag gegeben, kurz darauf sollten Offerten eingeholt werden. Die Gründe für diesen plötzlichen Umschwung blieben dabei unklar. Viel weiter als bis zur Fertigstellung des Projektantrags kam es dann sowieso nicht, da wurde er auch schon wieder gestoppt und mit einer laut Verwaltungsdirektion günstigeren und besseren Variante ersetzt.

Auch an der Fachschule St. Gallen war die Einführung einer integrierten Legi-Karte geplant. Anders als an der HSG üblich, erhält die FHS jedoch kein Gesamtbudget vom Kanton zugeteilt, sondern nur projektbezogene Mittel. Für eben dieses FHS–Projekt waren nun die nötigen Mittel durch den zuständigen Hochschulrat nicht genehmigt worden. Den Hintergrund dafür bildeten vermutlich die aktuellen finanziellen Probleme des Kantons St. Gallen: Gemäss Finanzplan 2010 bis 2012 fährt der Kanton in diesem Zeitraum ein jährliches Defizit zwischen 124 Millionen und 224 Millionen CHF. Aufgrund dieses Defizits beschloss der Kantonsrat im Februar 2011 ein Massnahmepaket, das Einsparungen auf allen Gebieten beinhaltet. In diesem Massnahmepaket wurde beispielweise die jüngste Erhöhung der Studiengebühren beschlossen. Diese Einsparungen wurden in zwei Runden im Mai und Dezember umgesetzt. Warum das nun trotzdem Auswirkungen auf die Legi-Pläne der HSG hat, ist umstritten. An der HSG kursieren zwei Theorien dazu.

Theorie eins: Angst vor Budgetkürzungen

Die erste Theorie besagt nun folgendes: Laut eines unter Uni-Mitarbeitern und der Studentenschaft kursierenden Gerüchts führten die bisherigen Einsparungen bei den HSG-Verantwortlichen zu Furcht vor Kürzungen. Wenn sie auf dem Rosenberg das Legi-Projekt umsetzten, das zuvor am Fuss des Rosenbergs gescheitert war, würde der Fokus verstärkt auf die Ausgaben der HSG gelenkt. Das hätte nicht gerade positiven Einfluss auf künftige, kostspielige Pläne (siehe Ausgabe Protest, Campus 2022). Die Folge davon wären nämlich wiederum tiefe Einschnitte in Form von Mittelkürzungen. Doch nicht nur mögliche finanzielle Folgen, auch potenzielle Schäden in der Aussenwahrnehmung seien Teil des Kerns der administrativen Sorgen gewesen: Genannte Sparanstrengungen machten auch vor der Einstampfung bisher freiwilliger kantonaler Leistungen oder vor der Streichung von Zuschüssen zum Spital nicht Halt und schürten damit Unmut in der Bevölkerung – und Angst vor ähnlichen Kürzungen beim HSG-Budget.

Theorie zwei: Klare Prioritätensetzung

Markus Brönnimann, als Verwaltungsdirektor zuständig für die Frage nach der integrierten Legi, verneint diese Theorie jedoch vehement. Auch er sähe eine ganzheitliche Legi gerne, die im Übrigen auch als Betriebsausweis für das Personal dienen könne. Jedoch hätten sich gleichzeitig mit dem Projektantrag zur integrierten Legi die finanziellen Aussichten des Kantons stark verschlechtert. In der Folge wurde die HSG vom Erziehungsdepartement beauftragt, verschiedene Sparmassnahmen für die Folgejahre zu präsentieren. Auch sei von den jährlichen Ausgabeüberschüssen von zirka 108 Millionen CHF, die aus Mitteln der öffentlichen Hand finanziert werden, ein Grossteil in Lehre und Verwaltung gebunden, so dass für neue Investitionen nur zirka drei bis fünf Millionen CHF übrig blieben: «Klar, ich fände es als Student ebenfalls toll, wenn mein Portemonnaie nur noch halb so dick wäre wie bisher. Für mich stehen aber andere Projekte weiter im Vordergrund, zum Beispiel die Entwicklung eines Intranets, das seinen Namen auch verdient, oder der Bau von festen Lehrräumen, die die Provisorien ersetzen.»

Wie geht es weiter?

Was auch immer nun die tatsächlichen Beweggründe der Verwaltung waren, in der Folge wurde der erste Projektentwurf zugunsten eines neueren in Form eines Kompromisses abgelehnt. Dieser versucht, mit Hilfe einiger Einschränkungen in den Möglichkeiten der Legi, ein akzeptableres Verhältnis zwischen Kosten und Nutzen zu finden. Der neue Entwurf sieht eine Zusammenführung der bisherigen Legi samt Ausleih-Funktion mit der Drucker-/Kopierkarte vor. Nötig wäre allein der Aufdruck des bisherigen Legi-Designs inklusive Ausleihe-Barcode auf die bisherigen Kopierkarten-Rohlinge. Neu sei bei diesem Vorschlag ausserdem die Möglichkeit, die Legi durch die Nutzung eines speziellen Thermobereichs über mehrere Semester hinweg zu verwenden. Eine solche Lösung komme bereits an der ETH Zürich zum Einsatz: Am Anfang des Semesters wird die Legi an entsprechenden Terminals neu validiert, also das alte Gültigkeitsdatum vollständig entfernt und das zum neuen Semester gehörende eingesetzt, so der HSG-Projektverantwortliche Eduard Lanker. Letztendlich fielen bei einer solchen Karte also nur die Kosten der Karte selbst und die Anschaffungs- und Installationskosten für die Terminals an. Diese seien aber mangels eingegangener Offerten seitens des Anbieters noch nicht genau zu beziffern.

Für die Studierenden stellt die Kombination aus Drucken, Bücherausleihe und Legi in einer einzigen Karte vorerst einen akzeptablen Kompromiss dar, der bereits eine Verbesserung der aktuellen Situation bedeutet. Praktischerweise lässt sich das geplante Trägersystem in Zukunft einfach um einzelne Funktionen erweitern, sofern die entsprechenden Mittel verfügbar sind. Eine zentrale Frage bleibt freilich unbeantwortet: Auch an der ETH oder der Universität Bern existieren bereits seit längerem vergleichbare Systeme. Selbst die Pädagogische Hochschule St. Gallen mit gerade einmal 1'000 eingeschriebenen Studierenden hat eine integrierte Legi zum bezahlen, Bücher ausleihen, kopieren und weitere Vergünstigungen. Dabei ist das Budget der PHSG nur unwesentlich geringer als das der HSG. Wieso müssen also ausgerechnet wir Angst vor Einsparungen haben und auf eine zeitgemässe Legi verzichten?

Jan-Gunther Gosselke

«Die Anderen»

Unicard, Bern
- Bücher ausleihen
- Bezahlfunktion (Drucken/Mensa)
- Diverse Rabatte

CampusCard, Luzern
- Bücher ausleihen
- Bezahlfunktion (Drucken/Mensa)
- Diverse Rabatte
- Zugang zu elektronisch verriegelten Räumen
- Für Studierende und Mitarbeiter

Campus Card, Freiburg
- Bücher ausleihen
- Bezahlfunktion (Drucken/Mensa)
- Diverse Rabatte

ETH-Karte, Zürich
- Bücher ausleihen
- Zugang zum Prüfungsraum/ Sportinfrastruktur
- Diverse Rabatte (ÖV)
- Mobility Membercard
- Für Studierende und Mitarbeiter

Talent, Taktik & Trara

Einmal im Jahr pilgern die Studierenden der HSG in die Olma Hallen, wo sich die Unternehmen um die Aufmerksamkeit der zukünftigen Führungselite reissen. Die Studierenden jedoch haben durchaus verschiedene Beweggründe für einen Besuch der Messe. prisma hat das Treiben beobachtet und vier Archetypen der Studierenden herausgefiltert.
Welcher bist du?

1

Hans von Zwang

Hans weiss genau, dass es beim Job-Hunting auf jedes Detail ankommt. Da er nun im letzten Semester seines Bachelors ist, kann er seine unterdessen gut erprobte Strategie bereits zum dritten Mal anwenden. Frühzeitig beginnt er, den Messekatalog unter Aufwendung grosser Mengen an Leuchtstifttinte genau auszuwerten. Beim anschliessenden Recherchieren der Unternehmen in der engeren Auswahl kommt ihm die in LwA erlernte Kompetenz des «Wissenschaftliche-Datenbanken-Durchforstens» zugute. Für jedes Gespräch überlegt er sich potenzielle Fragen und bereitet seine Antworten vor. Natürlich ist der kleine Witz zur Auflockerung in seinem auswendig gelernten und auf 1 Minute 15 getimten Gesprächseinstieg individuell an die entsprechende Unternehmung angepasst. Direkt nach jeder Unterhaltung macht sich Hans Notizen. Einzige kleine Panne dieses Jahr waren die extra gedruckten Visitenkarten: Der Druck war nicht ganz bündig. Zum Glück konnten die in der Druckerei kurzfristig über Nacht noch einmal neue machen.

Wie heisst Hans zum Nachnamen?
Gewinnspiel auf Seite 55

Text und Illustration: Raphael Güller

2

Carla Racoglittoria

Sich für einen Job in Zukunft schlau zu machen ist ja ganz nett, aber Carla lebt im «Jetzt». Das Studentenleben ist ja kein Zuckerschlecken, besonders in Anbetracht der stetigen Erhöhungen der Studiengebühren. Da muss man nehmen, was einem angeboten wird. Carla sammelt alles ein, was sie kann: Softdrinks, Lutscher, Shampoo, Waschmittel, Parfum-Muster, Schlüsselanhänger, Eis, Kaffee, Canapés und massenweise Kulis (bei KPMG gab es diesmal sogar einen, der die Farbe wechseln kann!). Die Ausbeute fiel in diesem Jahr aber etwas bescheidener aus: Beim Lindt-Stand konnte man sich nämlich die Schokoladen nicht mehr einfach von der Theke schnappen, sondern musste am Glücksrad drehen. Was für eine Schweinerei. Nachdem sie sich dann aber auf der Toilette die Haare hochgesteckt und das Jackett ausgezogen hatte, konnte sie noch einmal anstehen, ohne dass es bemerkt wurde. Und hat glatt den grössten Hasen gewonnen. Not macht eben erfinderisch.

3

Simon Weiss

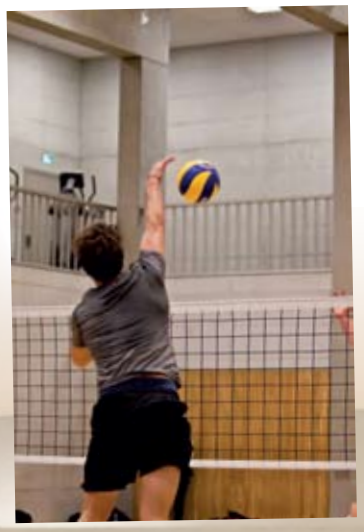
Simon ist IA-ler. Das ist eine wichtige Feststellung, denn mit dem menschenverachtenden, kapitalistischen Getue hat er gar nichts am Hut. Wie lächerlich, wenn sich alle für die Messe in Schale werfen und sich benehmen, als wären sie die Achse der Welt. Aus Protest kommt Simon absichtlich im Hoodie und Turnhose mit Loch an die Olma. Dann stellt er den Unternehmen ironische Fragen, um sie ihrer Scheinheiligkeit zu überführen und sich darauf mit seinen Kollegen über die verachtenswerte schwarze Seele des globalisierten Kapitalismus auszulassen. Zum Glück wissen die nicht, dass er die Visitenkarte des BCG-Firmenvertreters in Wahrheit doch nicht theatralisch vor dessen Augen zerrissen, sondern mit einem Lächeln fein säuberlich im Portemonnaie verstaut hat.

4

Samantha Müller

Endlich mal wieder ein Grund, sich so richtig aufzubrezeln. Normalerweise wird man ja blöd angeglotzt, wenn man halt einfach like drop-dead gorgeous aussieht. Gestern hat sich Samantha das neue Kleid gekauft, das sie trägt. Heute Morgen war sie noch beim Friseur. Das jahrelange Trainieren, wie man weibliche Reize am effektivsten einsetzt, zahlt sich jetzt aus. Um aus dem Vollen zu schöpfen, spricht Sam nur mit männlichen Firmenvertretern, auch wenn sie dafür ihren grossen Auftritt so timen muss, dass diese dann auch gerade frei sind. In so einer Situation mit allen weiblichen Waffen aufzutrumpfen, ist auch nicht anti-feministisch oder so, denn Studien beweisen ja, dass schöne Menschen bedeutend erfolgreicher in Beruf und Leben sind. Dass ausgerechnet die Vertreter beim Hugo Boss und Louis Vuitton Stand schwul sind, hat Samantha leider nicht mit einkalkuliert.

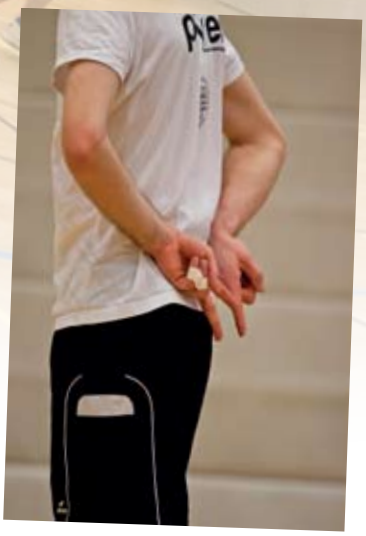
Sportkolumne:

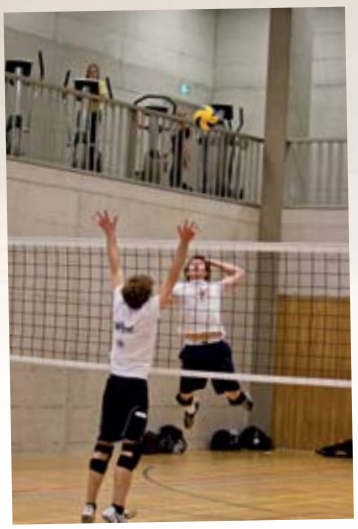
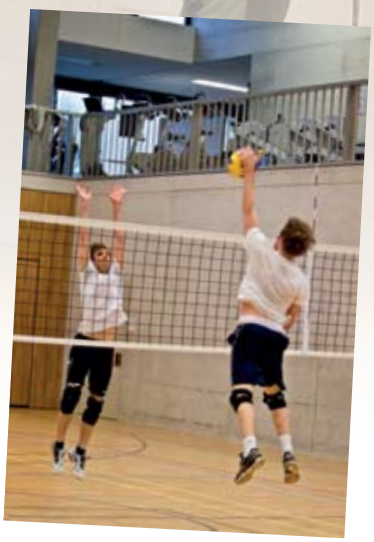


Motivierte Volleyballer

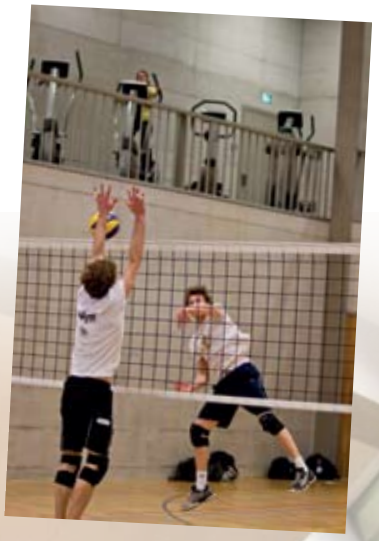
Das vom Spielertrainier Thore Harmuth geführte Herrenvolleyballteam der Universität St. Gallen hat Grosses vor. Schon diesen Mai soll bei den Hochschulmeisterschaften wenn möglich ein dritter Platz erzielt werden und das Training wird laut Thore dementsprechend anziehen.

Die doch eher kleine Gruppe von acht Spielern scheint äusserst engagiert und spielfreudig, das Zuspiel ist präzise und die Fehlerquote tief. Die Spieler, von denen fast alle auch in der Beachvolleyballmannschaft vertreten sind, scheinen zutiefst motiviert, bei den Meisterschaften eine gute Leistung abzuliefern und lassen sich auch beim Training durch nichts ablenken. Trotz des enormen Engagements ist die Stimmung entspannt und «auch der Spass kommt nicht zu kurz» sagt Lukas Haas, der seit vier Wochen im Team ist.



Fotos: Yannick Zurflüh

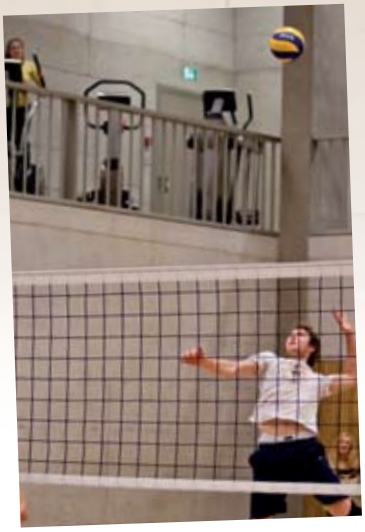


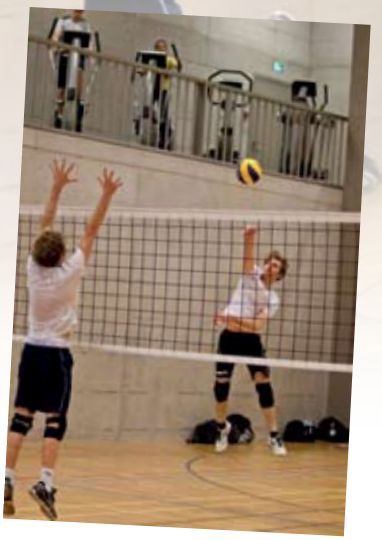
auf dem Weg nach oben

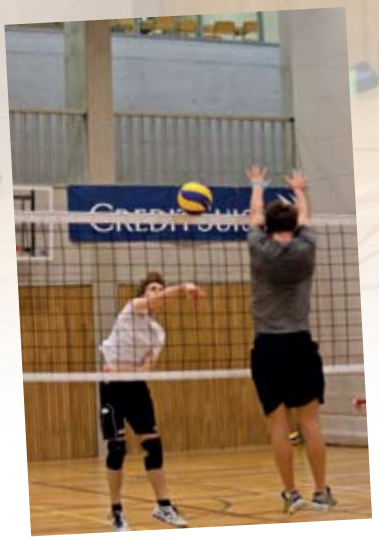
Zur Steigerung der Effizienz soll nun auch das Training angepasst werden. Die längeren Spieleinheiten sollen mehr und mehr gezielt dazu genutzt werden, etwaige Defizite auszubessern und die Performance zu erhöhen erklärt Thore, der neben den Herren zusätzlich das Fortgeschrittenenteam sowie die Beachvolleyballer betreut und aktiv mitspielt.

Dass die Ziele sehr hochgesteckt sind, wissen sie alle, da sie, im Gegensatz zu anderen Hochschulteams, erst seit einer kurzen Zeit zusammenspielen und an Kommunikation und Teamspirit noch gefeilt werden muss. Das Team entwickelt sich jedoch sehr schnell weiter und auch ausserhalb des Trainings wird oft Zeit miteinander verbracht. Zuversichtlich zeigt sich dementsprechend auch Thore: «Wir werden in Zukunft sehr stark wachsen, wir brauchen nur noch etwas Zeit.»

Joana Urlau

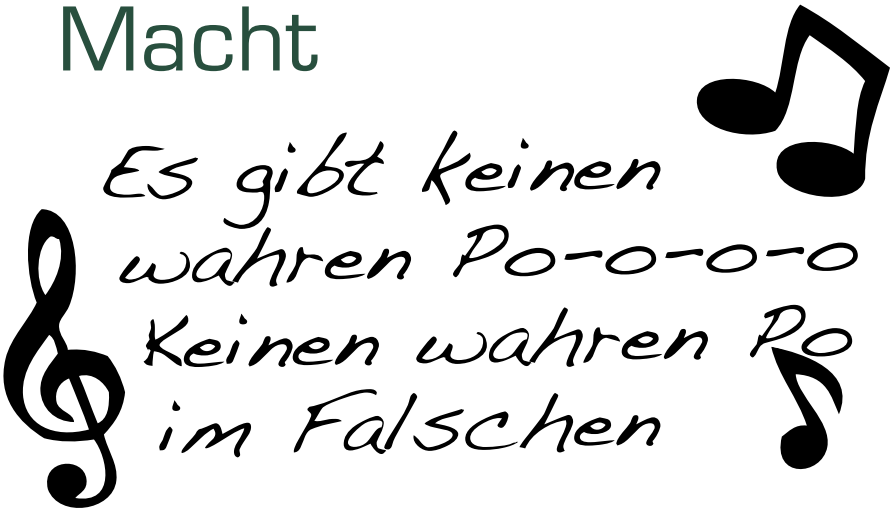






Professorenkolumne:

Nacktheit, Scham und Macht



Peter Licht: «Stilberatung/Restsexualität »
aus dem Album «Melancholie und Gesellschaft» (2008)

Zur Person

Prof. Dr. Martin Kolmar
ist Professor für angewandte Mikroökonomik an der FGN-HSG und lehrt unter anderem «Einführung in die Volkswirtschaftslehre» sowie «Mikro II». Arbeitet er nicht gerade an einer Publikation, so wandert oder fotografiert er gerne.

Es gibt wohl kaum ein Thema, bei dem man in unserer Gesellschaft so gut dem Aufeinandertreffen von individueller Selbstbestimmung und gesellschaftlichen Konventionen nachspüren kann, wie das der Nacktheit. Im alttestamentarisch geprägten Kulturkreis fällt dabei natürlich sofort die doppelte Konnotation von Nacktheit als Symbol von Unschuld und Unbewusstheit und als Ausdruck von schambehaftetem Mangel und Schuld nach dem Sündenfall auf: Es ist die Erkenntnis, die den Menschen von sich selbst trennt, ihm seine Nacktheit bewusst macht und diese als schamvoll erscheinen lässt.

Beispielhaft kann man das Verhältnis von Nacktheit, Scham und Macht anhand der Rolle zeigen, die der Nacktheit in der Frauenbewegung gegeben wurde. In dieser galt Nacktheit sowohl als Symbol der Befreiung von gesellschaftlichen Konventionen als auch als verwerflich, insofern sie eine Unterwerfung unter den «männlichen Blick» innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft implizierte. Dieser zweite Aspekt verweist darauf, dass im sozialen Kontext Nacktheit auch immer im Sinne einer Verwundbarkeit gesehen werden muss, wobei Nacktheit nicht nur ein Unbekleidetsein im wörtlichen Sinne, sondern auch ein «Unbehaustsein» im Allgemeinen ist.

Ein «Sichentblössen» auf der Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem ist immer auch ein Initiationsritus. Man lässt sich fallen in der Hoffnung, aufgefangen zu werden: Seht her, so bin ich, und es ist gut! Darin konstituiert sich aber stets auch potenziell ein Herrschaftsverhältnis: der «Andere» wird zum potenziellen Erlöser, und es ist dieser Mächtige, der das Schamgefühl des Ohnmächtigen erzeugen und verletzen kann. Indem er ihm und allen anderen seine Unbehaustheit zu Bewusstsein bringt, löst er das Erlösungsversprechen nicht ein (da ähneln sich in unserer Gesellschaft der Umgang mit Arbeitslosigkeit, prekären Beschäftigungsverhältnissen, sozialer Andersartigkeit und die Geschichte vom Sündenfall: Sehet, ihr genügt nicht!).

Daneben manifestiert sich das Verhältnis von Nacktheit, Scham und Macht aber auf einer noch subtileren Ebene. Konventionen haben eine wichtige regulative Funktion in Gesellschaften, und erlernte Gefühle wie Scham tragen zu ihrer Leistungsfähigkeit bei, weil sie zu Regeleinhaltung und Verlässlichkeit führen. Die Konnotation von Verhalten und dem menschlichen «So-Sein» mit Gefühlen wie der Scham ist ein effektives Instrument bei der Ausübung von Macht, wie Michel Foucault an den Beispielen der gesellschaftlichen Konstruktion von Begriffen wie Sexualität und Krankheit exemplarisch nachgewiesen hat[1]: Wenn in einer Gesellschaft die Menschen allein aufgrund ihres So-Seins schuldhaft werden müssen (wenn sie also nicht gerade richtig «behaust» sind), können sie nicht frei sein und einem Aufbegehren gegen ungerechte Zustände wird der Impuls genommen. (Wie kann ich aufbegehren, wenn ich selber schuldhaft bin?) Die Ironie des modernen Diskurses z.B. in den Medien ist dabei, dass er vorgibt, es ginge ihm um die Selbstbefreiung des Subjekts. In Kafkas «Der Prozess» wird dies einzigartig zugespitzt: Josef K. wird schuldig, weil er gegen ein Gesetz verstösst, das er nicht kennt, nicht kennen kann. Sein So-Sein ist defizitär, und dieses Defizit wird er nicht mehr aufholen. Das Romanfragment endet mit der Hinrichtung Josef K.s, in die er sich seltsam passiv fügt: «Wie ein Hund! sagte er, es war, als sollte die Scham ihn überleben.» So schliesst sich der Kreis zur Vertreibung aus dem Paradies.

@ Den Song von Peter Licht, welcher Prof. Kolmar inspirierte, findest du im Heft online **www.prisma-hsg.ch/heft**

[1] *Michel Foucault (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main; ders. (1993): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.*

oikos Model WTO: Ein Spiel zwischen ernster Miene und Spass

In diesen Tagen findet in St. Gallen und Genf wieder das oikos Model WTO statt. Studierende aus der ganzen Welt diskutieren für einige Tage über drängende Themen internationaler Handelspolitik.

Die WTO in der Sackgasse» ist seit Jahren das alles dominierende Thema in der internationalen Handelspolitik. Die Verhandlungen der Doha-Runde stecken fest und ein Vorankommen ist nach aktuellem Stand nicht zu erwarten. Ein guter Anlass, um der Welt der Handelsdiplomaten einmal vorzuleben, wie es idealerweise mit der WTO weitergehen könnte. Mit diesem Ziel sind seit Samstag, 14. April, 72 Studierende aus aller Herren Ländern zum oikos Model WTO an die HSG gekommen. Bis Donnerstag, 19. April, wird St. Gallen dann zum Schauplatz der internationalen Handelspolitik – zumindest in der Simulation. Fünf HSGler stehen hinter der Organisation der von «oikos» veranstalteten Konferenz.

Die Teilnehmer der Simulation schlüpfen für einige Tage jeweils in die Rolle eines Diplomaten, um die Interessen eines Landes in einem von sechs WTO-Komitees zu vertreten. Ganz nach dem Motto von oikos wird es inhaltlich um regionalen und nachhaltigen Handel gehen – Themen, die in den Augen der Organisatoren richtungsweisend für die Handelspolitik sein werden. Das schliesst aktuelle Probleme wie die mögliche Einführung einer Emissionssteuer durch die EU oder die zunehmende Bedeutung regionaler wirtschaftlicher Integration ein.

Die Organisatoren von oikos haben den Anspruch, die Simulation möglichst authentisch zu gestalten. Neben den Verhandlungen wird es deshalb für die Teilnehmer auch ausführliches Coaching durch Praktiker von der WTO, Genfer Botschafter und anderen Experten geben. Dafür ist eigens ein zweitägiger Trip zum WTO Sitz nach Genf geplant. Gleichzeitig bietet eine Simulation aber auch immer die Möglichkeit, zu einem gewissen Grad unrealistisch

Teilnehmer bei der letztjährigen Abschlussveranstaltung in Genf

Das diesjährige Organisationsteam

zu bleiben und visionäre Lösungsvorschläge zu verabschieden, die vielleicht heute noch über die gegebenen geopolitischen Möglichkeiten hinausgehen mögen. Eine gewisse Portion Idealismus darf eben auch nicht fehlen.

Beim diesjährigen Model WTO sind um die 35 Nationalitäten sowie alle Kontinente vertreten. Die Verhandlungen in den Komitees werden unterdessen von HSG-Studierenden geleitet, die die schwierige Aufgabe haben, einen Konsens zwischen den häufig entgegengesetzten Länderinteressen zu erwirken und dennoch neutral zu bleiben. Darauf wurden sie in einem HSG-Seminar im Februar ausführlich vorbereitet.

Ein Highlight der Konferenz ist die öffentliche Podiumsdiskussion am Dienstag, 17. April, zu den Herausforderungen der internationalen Handelspolitik. Die Themen, die die Teilnehmer tagsüber in ihren Komitees verhandeln, werden an diesem Abend von hochkarätigen Rednern diskutiert. Unter anderem werden eine Chefberaterin von Pascal Lamy und der HSG-Professor Simon Evenett sprechen. Das sollten sich auch WTO-Skeptiker nicht entgehen lassen.

Im Abendprogramm der Teilnehmer darf natürlich auch eine Social Night nicht fehlen, wie ein Beispiel aus den letzten Jahren zeigt. Da kommt es schon einmal vor, dass dem von Kater-Kopfschmerzen geplagten Vertreter der USA, der eigentlich ein Europäer ist, bei den morgendlichen Verhandlungen am nächsten Tag ein Deal abgerungen wird, mit dem er sein Land unbedacht in horrende Unkosten stürzt. Auch das ist Teil der Model-WTO-Erfahrung, denn neben allem Ernst soll ja auch der Spass nicht zu kurz kommen.

Anna-Luise Beulshausen

Ius Iurandum Sangallensis

Eine Gruppe von engagierten Studierenden um Yasmin Bensultana, Annabelle Sersch, Andreas Vogel und Maximillian Greschke arbeitet seit November vergangenen Jahres am Ius Iurandum Sangallensis – dem St. Galler Eid. Dieser soll werdenden Führungskräften als Werkzeug zur Entscheidungsfindung und der Auseinandersetzung mit verantwortungsvollem und moralischem Handeln dienen.

Die Idee zum Ius Iurandum Sangallensis – kurz IIS – entstand im Break des Herbstsemesters 2011 anlässlich des Blockseminars «nachhaltiges Unternehmertum». Während diesem wurden Managementeide verschiedener Businessschools, unter anderem jene der Harvard Business School und der European Business School, verglichen.

Während die Harvard Business School ihren Studierenden den Inhalt ihres Eides vorgibt, wird an der EBS ein alternativer Weg gewählt. In einem Prozess der Selbstreflexion werden die Studierenden dazu aufgefordert, sich mit ihren eigenen Wertvorstellungen kritisch auseinanderzusetzen. Durch diesen Prozess wird ihnen ein Werkzeug zur späteren Entscheidungsfindung in anspruchsvollen Situationen mitgegeben. Der Ansatz der Projektgruppe in St. Gallen knüpft an diese Idee an. Die Gruppe wird durch verschiedene Gastreferenten unterstützt und basiert auf den vier Fragen des Think Tanks «Schweizer Dialog» (Richtet mein Handeln Schaden an? Ist es gesellschaftlich sinnvoll? Ist es profitabel? Ist es anständig?). So sollen sich die angehenden Unternehmer einen Überblick verschaffen, welche Werte sie verkörpern wollen. Die Initiatoren legen Wert darauf, diejenigen Fragen zu stellen, welche den Studierenden kritisches Hinterfragen des eigenen Handelns ermöglichen.

Samuel Wurster

Thema

30 The Roommate Agreement – «Das gehört sich so nicht?!»

34 Auf Facebook zeig ich alles ...

36 Pro/Contra: «Lex Weltwoche»

38 «Den ganzen Körper einmal gesehen haben»

Foto: Yannick Zurflüh

The Roommate Agreement – «Das gehört sich so nicht?!»

Zimmeraufteilung, Putzplan, wer kauft was – alles klar. Aber wie nackt ist zu nackt in einer Wohngemeinschaft?

Manuela Frey
Ressortleiterin Thema

The shower can have at most one occupant, except in the event of an attack by water soluble aliens», «if one friend gets invited to go swimming at Bill Gate's house he will take the other friend to accompany him». Das WG-Zusammenleben von Sheldon und Leonard in der TV-Serie «Big Bang Theory» ist in ihrem Roommate Agreement aufs Genauste geregelt. Regelungen für den Fall, in dem einer der Mitbewohner zum Zombie mutiert, sind zwar wahrscheinlich genauso wenig in den meisten Studierenden-WG-Reglementen enthalten wie eine exakte Beschreibung der Wohngemeinschaftsflagge (goldener Löwe auf hellblauem Hintergrund). Dennoch haben wohl die meisten funktionierenden WGs Regeln aufgestellt, welche dem dieser Art des Wohnens inhärenten Chaos versuchen, Einhalt zu gebieten. Doch nicht nur rein organisatorische Chaos-Prävention sollte für das Funktionieren einer Wohngemeinschaft betrieben werden. Denn das Wort «Privatsphäre» nimmt plötzlich eine andere Bedeutung an, wenn man mit mehreren, anfangs fremden Leuten das Badezimmer teilt. Zwar haben die beiden TV-Physiker gewisse Aspekte von Privatsphärenschutz im Roommate Agreement festgehalten («The right to bathroom privacy is suspended in the event of force majeure», «There has to be a 24-hour notice if a non-related female will stay over night»). Jedoch wird eine Frage ausgespart, die wahrscheinlich in den wenigsten WGs explizit nicht geregelt ist, implizit dafür aber umso mehr: Wie nackt ist in den geteilten Wohnungsteilen zu nackt?

«Also mindestens Unterwäsche muss man bei uns schon tragen»

Die von mir befragten HSG-WGs sind in dieser Hinsicht tatsächlich eher konservativ. «Wenn einer nackt rumlaufen würde, wär das schon ziemlich schockierend! Also mindestens Unterwäsche muss man bei uns tragen», meint ein Mitglied einer Drei-Männer-WG, welche sich schon seit längerem kennt. Ähnliches berichtet eine Zwei-Frauen-Zwei-Männer-Wohngemeinschaft. Auch bei mir zu Hause, einer reinen Frauen-WG, wird nicht blankgezogen. Wieso haben wir so viel Hemmungen diesbezüglich, und das gegenüber Leuten, mit denen wir unsere Wohnung, unser Badezimmer, unser Essen und unser Privatleben (gewollt oder durch dünne Wände bedingt) teilen?

Dass es auch anders geht, zeigt das Beispiel einer 6er-Nudisten-WG in Zürich, welche gerade im Internet einen neuen Mitbewohner sucht (« [...] suchen männlichen Mitbewohner, der auch Anhänger der Freikörperkultur ist [...] Ohne zweideutige Hintergedanken oder sex. Interessen! Bitte nur ernsthafte Bewerbungen mit aussagekräftigem Schreiben und entsprechendem Foto für den ersten Eindruck, natürlich bitte ohne Klamotten!»). Dies ist zweifelsohne ein eher extremes Beispiel, bei dem die Nacktheit zur Lebenseinstellung gehört und das deshalb in dieser Hinsicht eher schlecht mit «normalen» Studentenwohngemeinschaften verglichen werden kann. Was dieses Beispiel aber aufzeigt, ist die Grundeinstellung, welcher wahrscheinlich auch die Scheu gegenüber Mitbewohnern zugrunde liegt. Ich finde zwar, dass jeder tun und lassen soll, was er will, solange dabei niemand zu Schaden kommt. Aber für mich persönlich hört sich das Konzept einer

Fotos: Simone Steiner

Nudisten-WG irgendwie «falsch» an; es «gehört sich nicht», nackt vor mehr oder weniger fremden Leuten zu sein, zu leben. Bin ich einfach eine hoffnungslose Spiesserin? Wurde ich so erzogen? Ist eine solche Einstellung kulturbedingt?

Ohne zweideutige Hintergedanken?

Wahrscheinlich hat jeder im alten Familienfotoalbum das eine oder andere vergilbte Foto, auf dem das kleinkindliche Selbst – selbstverständlich splitternackt – in einer Badewanne sitzt und fröhlich mit Schaum und Quietscheentchen spielt. Nacktfotos? Ist das Pornografie? Schämt man sich für ein solches Foto von sich selbst? Natürlich nicht. Ein kleines Kind hat einerseits noch nicht das Bewusstsein, um zu realisieren, dass es «nackt» ist, aber vor allem wird die Nacktheit eines Kindes nicht mit Sexualität in Verbindung gebracht. Als Kind verspürt man erst mal auf die eigene Nacktheit bezogen kein Schamgefühl – das kommt erst später, und zwar mit der Erkenntnis, dass Nacktsein in unserer Gesellschaft nahezu immer mit einer sexuellen Konnotation behaftet ist.

Nur in wenigen Situationen der heutigen Gesellschaft ist diese Verbindung zwischen Nacktheit und Sexualität mehr oder weniger aufgehoben, beispielsweise bei einem Arztbesuch, bei Aktmalerei oder in der Kunst allgemein, oder in Umkleideräumen in Schwimmbädern. Wobei dies natürlich von Land zu Land und von Kultur zu Kultur unterschiedlich sein kann. Während man in der Schweiz einen Besuch in der öffentlichen Sauna noch knapp dazu zählen kann, ist dies zum Beispiel andernorts definitiv nicht möglich.

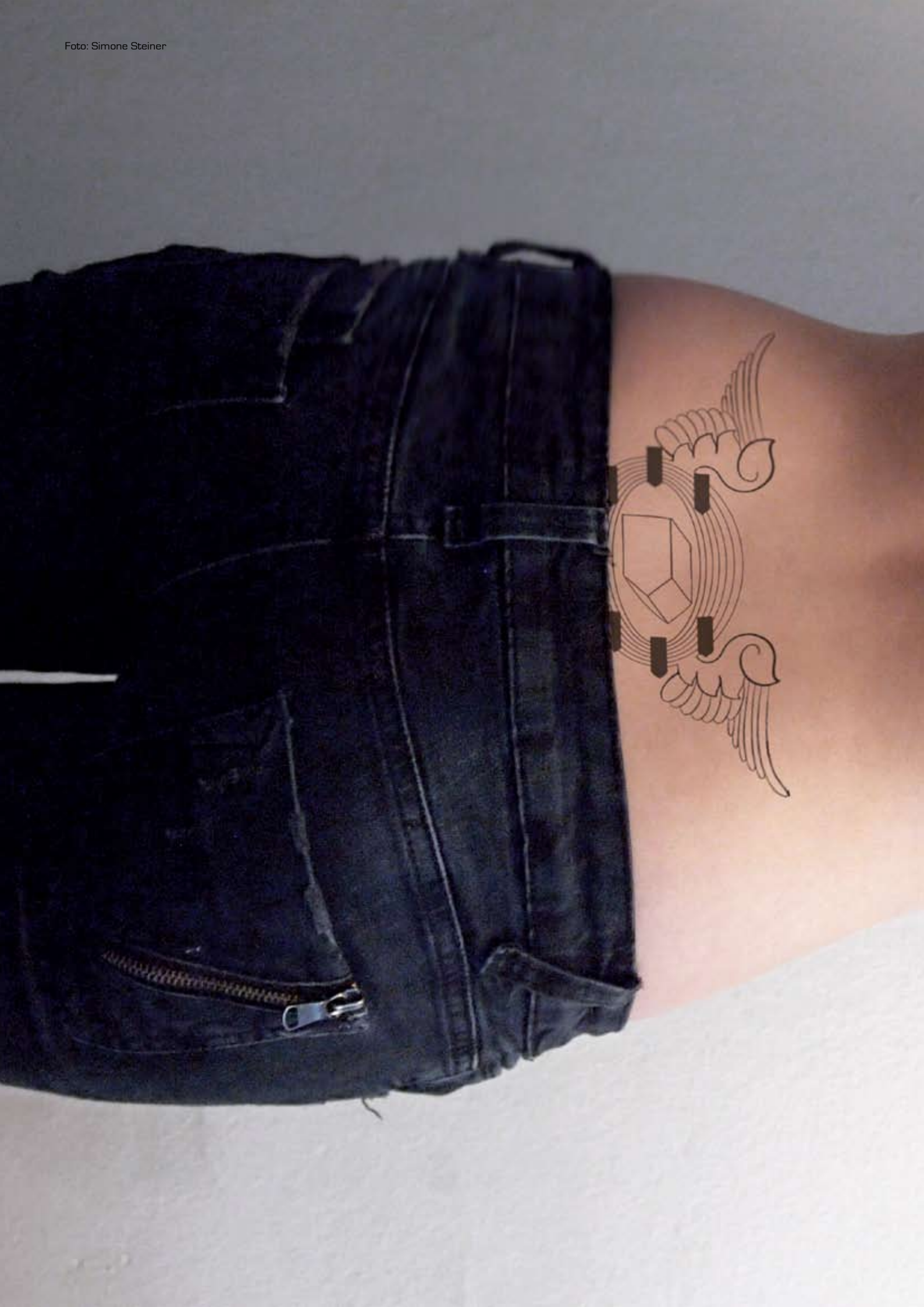
Wieso Nacktheit im Kontext einer Wohngemeinschaft ein eher schwieriges Thema ist, lässt sich somit leicht erkennen: eine studentische, platonische Wohngemeinschaft sollte kein sexuell konnotiertes Umfeld sein – Nacktheit, da diese eben gerade ein solches implizieren würde, ist da weitestgehend fehl am Platz. Funktionieren würde das nur, wenn alle Beteiligten sich von diesen gesellschaftlichen Einflüssen lösen und ihr unschuldiges Kindheitsverständnis vom Nacktsein wiedererlangen würden. In der Anzeige für die Nudisten-WG steht ja dazu treffend: «Ohne zweideutige Hintergedanken oder sex. Interessen!»

Nudisten-WG oder implizit-diskret

Wer von zu Hause bei den Eltern gewohnt ist, Nacktheit nicht zwingend verstecken zu müssen, wird diesem Thema wahrscheinlich auch in einer WG eher liberal gesinnt sein. Doch obwohl eine WG im Idealfall schon so vertraut sein könnte wie das Familienzuhause, gibt es einige offensichtliche Unterschiede; Mitbewohner sind halt eben einfach Mitbewohner und keine Blutsverwandte. Ausserdem bleibt offen, wie viele Leute, Kinder einmal ausgenommen, im Familienzuhause tatsächlich so locker mit Nacktheit umgehen.

Aber schlussendlich bleiben solche Regelungen – auch solche betreffend WG-Flaggen und wasserlöslicher Ausserirdischer – jeder Wohngemeinschaft selbst überlassen. Ob explizit wie in der Nudisten-WG oder implizit-diskret.

Foto: Simone Steiner



Auf Facebook zeig ich alles ...

Social Media ist die Erweiterung des realen Seins. Man probiert sich aus und testet, wie man auf andere wirkt – und oft weiss man nicht mal, welche Folgen dies haben kann.

Joana Urlau
Ressortleiterin Aktuell

Simone Steiner
Online-Chefredaktorin

Jeder kennt diese Posts auf seinem News Feed. Dinge, die einem nicht nur egal sind, sondern einen in Rage versetzen, weil sie wie eine Vergeudung von Energie und Internetspeicherplatz scheinen. Da stehen 1'000 Zeichen lange Statusmeldungen zum allgemeinen Unbefinden, gespickt mit traurigen Smileys und depressiven Songtextzitaten. Nicht zu vergessen die Posts verliebter Pärchen, die sich ewige Liebe schwören und mit Herzchen die Pinnwand verpesten.

Narzisstisches Sich-im-Kreis-Drehen

Was im realen Leben vielleicht nur eine momentane Gemütsbewegung war und niemanden kümmern würde, wird auf Facebook gross aufgebauscht, gepostet, geshared, geteilt. Ein Seelenstrip wird hingelegt, der in der Realität so gar nicht möglich wäre. Oft steht man sprichwörtlich nackt vor seinen 1'845 Freunden. Doch woher kommt dieser Drang, sich selbst derart in Szene zu setzen? Nach Dr. Johannes Döser ist dieses Bedürfnis, sich selbst und seine Abenteuer darzustellen, ganz natürlich. «Dieser Drang nach Selbstdarstellung ist so alt wie die Menschheit selbst – bereits bei den ersten Höhlenzeichnungen liess sich ein solcher feststellen. Auch die gegenseitigen Liebesbekundungen sind nichts Neues. Schliesslich ritzte man schon in Burgmauern den Namen seiner Liebsten oder sprayte an Autobahnbrücken «Hans und Karla für immer». Kein Wunder also, dass regelmässig Profilbilder, Statusmeldungen und Fotoalben erstellt, geändert und aktualisiert werden. Man schafft sich eine Persona und experimentiert damit, es kann aber auch auf ein «narzisstisches Sich-im-Kreis-Drehen» hinauslaufen, so Allan Guggenbühl. Social Media ist perfekt dazu geeignet, verschiedene «Ichs» auszuprobieren und an den Reaktionen der anderen zu erkennen, ob dieses «Ich» akzeptiert oder missachtet wird.

Dass das «Facebook-Ich» nur eine Maske ist, wird deutlich, wenn man bedenkt, dass niemand bei einem Jobinterview oder einem ersten Kennenlernen all die betrunkenen Bilder der letzten Nacht von sich zeigen würde, im besten Fall noch mit lustigen Kommentaren versehen. Wenn schon das ganze Leben gepostet wird, sollten zumindest die Sicherheitseinstellungen stimmen – Freunde von Freunden alles sehen zu lassen, ist, insbesondere wenn man ein breitgefächertes Netzwerk hat, keine gute Idee. Dies sieht auch Guggenbühl so: Viele in unserem Alter gehen zu naiv an das ganze Thema heran und sind zu freizügig mit dem Teilen privater Inhalte. Da Facebook keinen persönlichen Kontakt zu anderen herstellt, wiegt man sich in der Illusion, weniger angreifbar zu sein. Definierte Intimgrenzen werden überschritten – nie würde man nur in Unterwäsche rumlaufen, auf Facebook jedoch darf die ganze Welt den neuen BH begutachten. Allerdings sieht Guggenbühl neben der Möglichkeit, mit seiner Identität zu spielen, auch die Chance, dass besonders introvertierte Menschen leichter in Kontakt mit anderen treten können. Dies kann ihnen helfen, sich als Teil der Gesellschaft zu sehen, wobei dieses Mitteilungsbedürfnis auch schwerwiegende Folgen haben kann. Mobbing und der Verlust von Freunden ist, sofern die angesprochene Peer-Group nicht genauso handelt, nicht auszuschliessen. Gefährlich wird es dann, wenn man anfängt, mit völlig Fremden Kontakt aufzunehmen. Ein solches Verhalten dient meist als Ersatzbefriedigung dafür, dass man im realen Leben nicht fähig ist, neue Beziehungen aufzubauen.

Therapeutische Wirkung

Und was ist mit diesen ganzen depressiven Statusmeldungen, die beschreiben, wie schlecht es einem gerade geht? Guggenbühl sieht darin durchaus eine therapeutische Wirkung, zumindest in dem Sinne, dass «Probleme in einem grösseren Rahmen geteilt und diskutiert werden können». Dieses Teilen von Informationen kann jedoch dann problematisch werden, wenn sich andere Leute dadurch gestört fühlen, wie wir bei einem Selbstversuch erkennen konnten. Nachdem wir, zumindest Joana, das Projekt «Für 24 Stunden poste ich alles nur Erdenkliche auf Facebook» gestartet hatten, liessen die bösen Kommentare nicht lange auf sich warten: «Hör auf zu posten» und «thx 4 sharing» waren nur zwei von vielen doch eher kritischen Bemerkungen, die sich an die belanglosen Statusmeldungen richteten. Aber wer will auch wissen, wann jemand sein Päckchen bei der Post abholt, mit wem er isst und wann er sich schminkt. Auch interessant zu erwähnen war der Verlust von sage und schreibe 10 Freunden (OMG!!) innerhalb eines Tages. Es lässt sich somit nur erahnen, welche weiteren Auswirkungen weiteres wildes Posten von Statusmeldungen auf die Beziehung zu Facebookfreunden gehabt hätte.

Gehört werden

Die Möglichkeit, Facebook dazu zu nutzen, seine Identität zu stärken und sich selbst zu finden, hat somit nur geringen Erfolg. Viel erfolgsversprechender, so Döser, ist «der direkte Austausch mit Freunden» und Verwandten und die Auseinandersetzung mit den damit verbundenen sichtbaren, sofort erfolgenden Reaktionen, die nicht längere Zeit durchdacht werden können und somit unverfälscht sind.

Facebook schafft es somit nicht, den Status eines Individuums innerhalb einer Gemeinschaft zu verbessern, obwohl dies fälschlicherweise angenommen wird. Aufgrund dieser Falschannahme greifen trotzdem viele auf Facebook zurück. Sie wollen gehört werden. Sie wollen beeinflussen. Und sie wollen Anerkennung erfahren. Ein anderer einleuchtender Grund, der das rege Treiben auf Facebook erklären könnte, ist die Angst vor dem Alleinsein. «An keinem Menschen geht die kränkende Erfahrung vorbei, nicht überall dabei sein zu können, auch mal ausgeschlossen zu werden», weiss Döser. Somit könnte man das eigene Mitteilungsbedürfnis als einen hilflosen Versuch, nicht in Vergessenheit zu geraten, verstehen. Den tiefgreifenden Effekt des Alleinseins möchte niemand durchleben müssen. Der Mensch als soziales Wesen ist nicht dafür gemacht, allein zu sein. Somit scheint es für viele ganz natürlich, sich ohne Schutzschild, also so gut wie nackt, auf Facebook zu präsentieren. Hauptsache, die Aufmerksamkeit anderer ist gesichert.

Experten

Dr. med. Johannes Döser ist Arzt, Psychiater & Psychotherapeut, Kinder- & Jugendpsychiater, Psychosom. Med. & Psychotherapeut, praktiziert in Essen, NRW, Deutschland.
Allan Guggenbühl ist ein renommierter Schweizer Psychologe und Experte für Jugendgewalt, er praktiziert am Institut für Konfliktmanagement (IKM) in Zürich

PRO

Wir befinden uns in einer Zeit, in der das Ideal der Demokratie weltweit zunehmend an Bedeutung gewinnt, in der über Jahrzehnte beständige Staatsstrukturen sich innert kürzester Zeit transformieren, in der Menschen für ihr Mitspracherecht auf die Strasse gehen und bisweilen ihr Leben dafür lassen. Als Beispiel par excellence für eine gelebte und nahezu maximal ausgestaltete Demokratie wird seit jeher die Schweiz angesehen. Nichtsdestotrotz weist auch der Musterschüler hinsichtlich einiger Punkte im Bereich des Meinungsbildungsprozesses Mängel auf – unter anderem bei gewissen Fragen der Transparenz, was aber hinsichtlich der (bislang) mehr oder weniger erfolgreich verfolgten Wahrung des Bankgeheimnisses kaum überraschen dürfte.

Den Medien kommt innerhalb der Gesellschaft eine bedeutungsvolle Rolle zu. Sie haben die Fähigkeit, die öffentliche Meinungsbildung direkt und in starken Masse zu beeinflussen, zu Handlungen anzuregen und gar politische Karrieren zu zerstören, was in der letzten Zeit zur Genüge unter Beweis gestellt worden ist. Das ist auch gut so. Und gerade aus diesem Grund drängt sich aus Sicht der Rezipienten die Notwendigkeit einer transparenten Angabe der Besitzverhältnisse von Medienunternehmen auf, wie es bereits anlässlich der Affäre Hildebrand von verschiedenen Schweizer Parteipräsidenten gefordert wurde. Das Volk soll, was in vielen Staaten leider immer noch nicht zum Usus geworden ist, informiert werden und sich so eine eigene Meinung bilden können. Es soll aber gleichzeitig auch elementare Informationen über ebendiese Informanten beziehen können – denn gewisse Botschaften erscheinen, je nachdem welcher Quelle sie zugeschrieben werden, in einem ganz anderen Licht. Natürlich kann man hier einwenden, dass es sich bei den Quellen um freie, unabhängige Autoren handelt. Dennoch bleibt ein fader Beigeschmack, wenn alle zwei Wochen ein bestimmtes Parteiprogramm von einem Magazin rauf- und runtergebetet wird, welches sich als unabhängig bezeichnet und zwecks öffentlicher Aufmerksamkeit mittels Unterstellungen und Unwahrheiten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens diffamiert.

Das Volk hat und muss den Anspruch haben, über mögliche Interessenskonflikte, welche sich aus der Zusammensetzung der Inhaber und den vermittelten Inhalten der Medienhäuser ergeben können, im Bilde zu sein. Im Grunde genommen spricht lediglich ein Argument gegen diese Wertvorstellung – dagegen ist, wer etwas zu verbergen hat. So gesehen bei der Basler Zeitung, als nach langem Hin und Her publik wurde, dass Pate Blocher dort seine Marionetten installiert hat und im Hintergrund die Fäden zieht.

Die geforderte «Lex Weltwoche» tangiert, wie einige Kritiker monieren, keineswegs die Meinungs- oder Pressefreiheit. Den Autoren steht es weiterhin zu, unvoreingenommen ihre Aufgaben der Berichterstattung wahrzunehmen und ihre Sicht der Dinge zu schildern. Die einzige Änderung stellt die Tatsache dar, dass der Medienkonsument die Information im Kontext sieht und dementsprechend ganzheitlich betrachten kann – ganz im Sinne des öffentlichen Meinungsbildungsprozesses.

Hinzu kommt, dass eine Umsetzung dieser Vorlage richtungsweisend sein kann für das Vorgehen bezüglich weiterer politischer Missstände im Bereich der Transparenz. Die seit langem fällige rechtliche Verankerung der Finanzierung von politischen Parteien und Kampagnen, welche sowohl auf Bundes- als auch praktisch auf gesamter Kantonsebene fehlt, könnte so neuen Aufwind bekommen. Denn die von Reimann und Konsorten initiierte «Pseudo-Transparenz-Initiative» wird sich schlussendlich als kontraproduktiv erweisen und lediglich als Legitimation für die Nichteinleitung weiterer Schritte hinsichtlich der Finanzierung gelten. Die Schweiz hat, darf und muss solche Ansprüche als Musterschüler der gelebten Demokratie haben – und wird zum Nachsitzen im Fach Transparenz verdonnert.

Samir Mutapcija

Nummer 1 – 5. Januar 2012 – 80. Jahrgang
Fr. 6.50 (inkl. MwSt.) – Euro 4.40

LEX WE

Philipp Hilde
betreibt Insid

Der Notenbankpräsident tätigte priva
Gegen ihn wurde Strafanzeige erstatte

Medienstript

Anlässlich der Affäre Hildenbrand
schiedener Schweizer Parteien
welche die Offenlegung der Bes
Grund dafür gab die Vermutur
im Hintergrund Einfluss auf die
von prisma nehmen zur Offenlegun
von Medienverlagen Stellung. Von

Wie heisst der Präsident der CVP?
Gewinnspiel auf Seite 55

CONTRA

LTWOCHE

orand

er-Geschäfte

te Währungs-Deals in Millionenhöhe.
t. *Von Urs Paul Engeler*

ease gefordert

l verlangten die Parteipräsidenten ver-
die Schaffung einer „Lex Weltwoche“,
sitzverhältnisse von Verlagen vorsieht.
ng, dass Nationalrat Christoph Blocher
e Weltwoche ausübe. Zwei Redaktoren
g der finanziellen Besitzverhältnissen
Samir Mutapcija / Lukas Wohlgemuth

Die Forderung der sechs Parteichefs an die Weltwoche, ihre Besitzverhältnisse offenzulegen, ist nicht viel mehr als eine kurzgedachte Trotzreaktion. Man mag von der Affäre Hildebrand halten, was man will, doch eines ist klar: Auch eine Offenlegung der Besitzverhältnisse bei der Weltwoche hätte an Hildebrands Rücktritt nichts geändert.

Was also hätte eine Lex Weltwoche für einen Nutzen? Nach CVP-Präsident Darbellay sei dadurch zu verhindern, dass in der Schweiz Zustände wie in Italien herrschen. Man will nicht, dass Politiker Medien als Propagandainstrument missbrauchen. Dies klingt vernünftig, werden doch die Medien oftmals als «vierte Staatsgewalt» betitelt. GLP-Präsident Martin Bäumle will deshalb, dass alle Medien offenlegen, wer bei ihnen Einfluss ausübt. So gut die Idee zunächst auch klingen mag, ihr Nutzen ginge gegen null und ihre Umsetzung wäre enorm schwierig.

In der Schweiz vermuten die Gegner von Christoph Blocher schon lange, dass er an der Weltwoche beteiligt ist. Selbst wenn an dieser Verschwörungstheorie tatsächlich etwas dran sein sollte: Was würde eine Offenlegung der Besitzverhältnisse ändern? Das Blatt positioniert sich klar am rechten Rand und wird mehrheitlich von Lesern, die in dieser politischen Region beheimatet sind, gelesen. Der interessierte Schweizer Bürger weiss, mit welchen Augen er Artikel dieses Magazins zu lesen hat. Genauso wie er weiss, dass die NZZ liberal und die WOZ links ist. Dazu ist die Offenlegung von Besitzverhältnissen nicht nötig.

Wenn Politiker wirklich «italienische Verhältnisse» verhindern wollen, müsste die ganze Problematik anders angegangen werden. Denn es ist auch bestens bekannt, dass in Italien ein Grossteil der Medien Silvio Berlusconi gehören. Trotzdem schränkte ihn dies nicht ein, die Medien zu seinen Zwecken zu nutzen. Wenn man wirklich verhindern will, dass Politiker Einfluss auf Medien ausüben, bedürfte dies weitaus anderer Gesetze und nicht bloss solcher, die auf die Problematik hinweisen.

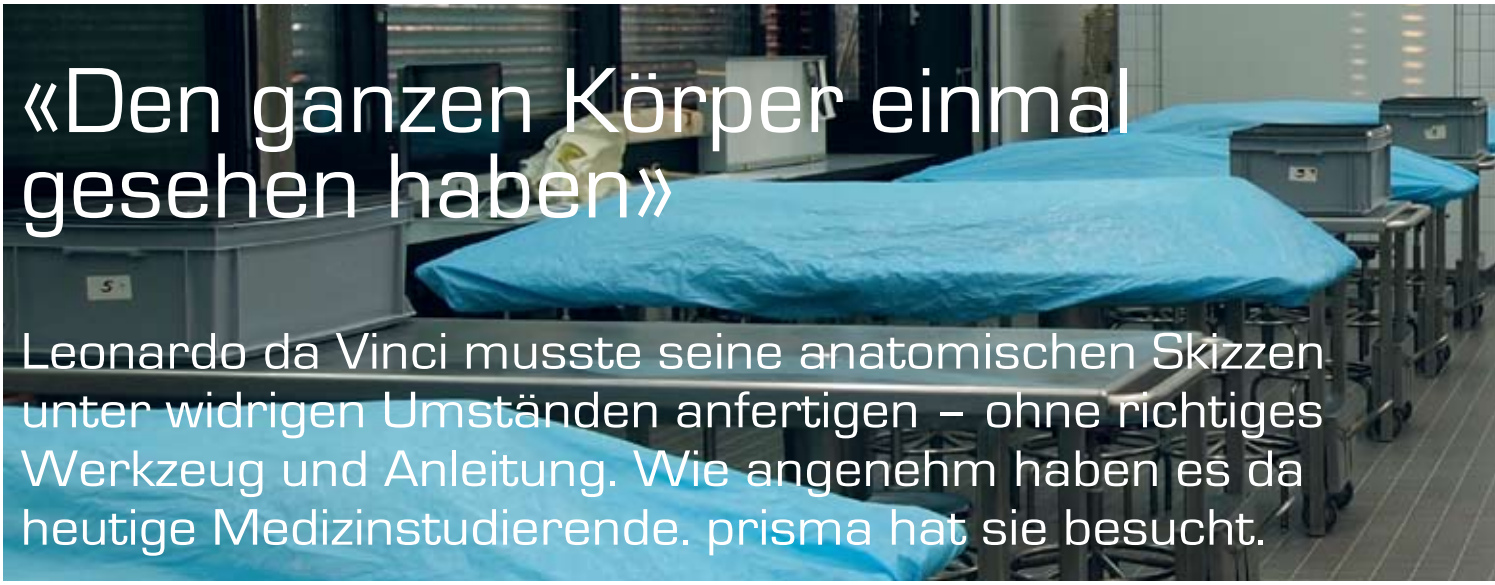
Man stelle sich vor, jeder Klein- und Kleinstverlag müsste seine Besitzverhältnisse offenlegen. Das ist nicht bloss absurd, sondern auch mit unnötigem bürokratischem Aufwand verbunden. Zudem gibt es unzählige Wege, einen Verlag so zu finanzieren, dass im Endeffekt nicht klar ist, wer jetzt der wirkliche, endgültige Geldgeber ist. Überdies vergisst man schnell, dass Geld nicht die einzige Möglichkeit ist, Einfluss auszuüben. Die Verlagshäuser müssten auch alle Freundschaften und sonstigen Beziehungen der Redaktoren offenlegen, um eine Transparenz der Einflussnahme zu gewährleisten.

In der Schweiz ist die Meinungsfreiheit in der Bundesverfassung fest verankert. Jedermann darf schreiben, was er will. Eine Rechtfertigung, wieso man etwas schreibt, ist nicht erforderlich. Bloss weil von Journalist A ein Artikel erscheint, der Politiker B nicht gefällt, hat sich A noch lange nicht zu rechtfertigen, wieso er diesen Artikel geschrieben hat. Sobald also eine unpopuläre Meinungen publiziert wird, soll der ganze dahinterstehende Verlag eine Striptease vollziehen? Meinungsfreiheit sieht anders aus.

Eine Lex Weltwoche klingt schön. Bei einer genaueren Betrachtung wird jedoch klar, dass die aus einer politischen Niederlage entstandene Forderung keinen wirklichen Nutzen mit sich bringt und sogar mit der Verfassung in Konflikt gerät.

Ausserdem: Ist es nicht äusserst fragwürdig, dass ausgerechnet von denselben Politikern, welche nicht einmal ihre eigenen Parteifinanzierungen offenlegen, gefordert wird, dass Verlage genau dies mit ihren Geldquellen tun sollten?

Lukas Wohlgemuth



«Den ganzen Körper einmal gesehen haben»

Leonardo da Vinci musste seine anatomischen Skizzen unter widrigen Umständen anfertigen – ohne richtiges Werkzeug und Anleitung. Wie angenehm haben es da heutige Medizinstudierende. prisma hat sie besucht.

Simone Steiner
Online-Chefredaktorin

In Gruppen zu acht stehen sie um die Leiche. Die Körper sind schon grösstenteils präpariert: Die Haut ist bereits entfernt worden, ebenso das Fett. Die Leiche liegt auf dem Bauch, da gerade die Rückenmuskulatur besprochen wird. Der Rest des Körpers ist mit einem Tuch verhüllt. Das Tutorat der Klinischen Anatomie findet jeden Freitag statt, von Montag bis Mittwoch wird präpariert. Während zwei Semestern arbeiten die Studierenden am gleichen Körper. Auf die Frage, ob sich der Körper denn so lange halte, wird mir lächelnd erklärt, dass er derart mit Formalin und anderen Chemikalien behandelt wurde, dass er sich bis zu drei Jahre halten würde. Das erklärt auch den chemischen Duft, der durch den Raum weht – Verwesungsgeruch kann hier nicht aufkommen.

Den ganzen Menschen sehen

Es ist schwer vorstellbar, dass dieses «Anschauungsobjekt» auf dem Metalltisch früher einmal ein lebender Mensch war. Zu Beginn des letzten Semesters waren die Leichen zwar bereits mit den verwesungsprozess-stoppenden Chemikalien behandelt, aber ansonsten vollständig intakt. «Die Studierenden sollen in diesem einen Jahr jede Struktur des menschlichen Körpers sehen, die es zu sehen gilt», so Prof. Dr. Dr. Ullrich, Professor für Anatomie an der Universität Zürich.

Eine 148-seitge Anleitung soll den Studierenden die nötigen Grundlagen vermitteln, ihnen klare Anweisungen geben, wie was präpariert werden soll und in welcher Reihenfolge vorgegangen wird. «Die Haut wird von der Mittellinie nach lateral bis zum Trapeziusrand abpräpariert und bleibt dort hängen.» – so die erste Arbeitsanweisung an die Studierenden. Doch wie ist es wirklich, wenn man den ersten Schnitt setzt? Schirin, Medizinstudentin im vierten Semester, erinnert sich gut an ihren ersten Tag im Präparierkurs: «Am Anfang waren wir alle etwas nervös. Nicht unbedingt wegen der Arbeit an der Leiche selbst, sondern auch, weil wir nicht wussten, welche Erwartungen an uns gestellt werden würden.» Ekel habe sie dabei vielleicht nur am Anfang empfunden, meint Patricia, die in Basel Medizin studiert: «Am Anfang dachte man vielleicht kurz «Igitt!», aber nach zwanzig Minuten war man bereits völlig darauf konzentriert, nicht zu viel abzuschneiden und alles richtig zu machen.»

Grenzen überschreiten

In keinem Moment könnte man nackter sein, als wenn man tot auf einem Metalltisch liegt und darauf wartet, präpariert zu werden. Und auf der anderen Seite stehen junge Studierende, die einen toten Menschen aufschneiden, sein Innerstes vollständig ergründen und jede Grenze der Intimität des Toten überschreiten müssen. Neben dem fachlichen Wissen soll der Kurs auch Lernprozesse in Gang setzen, die dabei helfen, mit dem ständigen Überschreiten der Intimgrenzen umzugehen. Ein Arzt muss tagtäglich seine eigenen natürlichen Grenzen und die seiner Patienten überschreiten. Er muss sie, um sie zu behandeln, an Stellen berühren, die im alltäglichen Umgang miteinander nicht berührt werden würden. Aus diesem Grund werden bereits zu Beginn des Studiums die ersten Hemmschwellen und Barrieren im Kontakt mit anderen abgebaut. Bei einem Untersuchungskurs zum Bewegungsapparat müssen die Studierenden sich gegenseitig abtasten und die Bewegungen aneinander erlernen. «Ich glaube, wir untereinander sind uns näher. Man zuckt nicht mehr zusammen, wenn man zufällig berührt wird. Auch stört mich das Gedränge im Bus nicht mehr, da war ich früher definitiv empfindlicher», meint Schirin lachend. Sie habe zwar keine Berührungsängste mehr, die baue man ja gleich zu Beginn ab, dennoch hätte sie immer noch etwas Scheu davor, das Gesicht und das Gehirn zu präparieren, meint Patricia. «Ganz ehrlich – diese beiden Körperteile sind so viel persönlicher als der Intimbereich!»

Lehrmittel und Mensch zugleich

Neben den Grenzen, die überschritten werden müssen, ist bereits das Wissen, dass man an einem Menschen arbeitet und dass dieser auch noch tot ist, «eine abstrakte Situation». So war denn auch Schirins Verhältnis zu der Körperspende ein geteiltes: Bei der Arbeit an nur einem Körperteil, beim vollständigen Fokus auf das Freilegen einzelner Nerven des Unterarms beispielsweise,

verschwand das grosse Ganze. Trat man aber einen Schritt zurück, sah man wieder den Körper und den Menschen, den er einmal gewesen sein musste. Ähnlich ging es auch Tanja, die ebenfalls gerade den Präparierkurs der Uni Zürich absolviert: «Findet man im Körper Anomalien und Besonderheiten, zum Beispiel Operationsnarben, wird einem wirklich bewusst, dass dieser Körper einmal gelebt und etwas erlebt hat.» Für Patricia ist es eine Balance – man muss das Präparat als Lehrmittel ansehen, sonst kann man nicht damit arbeiten. Dennoch hat der Respekt für die Körperspende für sie oberste Priorität.

In all den Jahren ist denn auch Prof. Dr. Dr. Ullrich nie ein Student begegnet, der den Körperspendern nicht mit dem nötigen Respekt entgegengetreten wäre: «Überraschenderweise werden die natürlichen Schamgrenzen immer so weit als möglich bewahrt. Es wird oftmals nur der Teil des Körpers aufgedeckt, an dem gerade gearbeitet wird. Der Genitalbereich zum Beispiel wird praktisch nie enthüllt, wenn dies nicht notwendig ist.»

Seinen Körper geben

Schirin meint dazu auch, dass allen im Kurs bewusst sei, dass diese Menschen ihre Körper gespendet haben, aus dem Wunsch heraus, dass sie, die Studierenden, etwas lernen können. «Deshalb betrachte ich es auch als meine Aufgabe, dafür zu sorgen, alles richtig zu machen und zu schauen, dass es dem Körper möglichst gut geht.» Das sieht man auch während des Tutorats. Als dieses zu Ende ist, werden die Leichen mit Flüssigkeit eingesprüht und dann wieder vorsichtig eingewickelt und

Fotos: Siomne Steiner

verpackt. Der Umgang ist sehr professionell, die Stimmung aber dennoch locker und angenehm. So kann nicht oft genug betont werden, wie wichtig Respekt und ein bewusster Umgang mit dem Präparat für diesen Kurs sind. Bereits während der Einführungsveranstaltung und in der Präparieranleitung werden die angehenden Mediziner darauf hingewiesen, den Körperspender wie einen Patienten zu behandeln, sich aber nicht bedrückt zu verhalten – «Ihr Körperspender war möglicherweise ein fröhlicher Mensch und hat viel und gerne gelacht.»

Aber wer sind diese Menschen, die ihre Körper der Wissenschaft und den angehenden Ärzten zur Verfügung stellen? Die Spende geschieht wohl aus dem Wunsch heraus, nach dem Tod noch etwas Gutes zu tun. Ohne diese Körperspenden wäre eine seriöse und professionelle Ausbildung in den Augen von PD Dr. Rühli kaum möglich: «Diverse Universitäten, zum Beispiel in den USA, haben das Präparieren stark reduziert oder abgeschafft und arbeiten nur noch an vorpräparierten Modellen oder digitalen «Leichen». Die Form eines Körpers, wie er von aussen und innen aussieht, was wie zusammenhängt, das kann man zwar theoretisch und an einem guten digitalen Modell lernen; den echten Kontakt, die Dreidimensionalität, die Qualität von Strukturen kann man aber virtuell kaum erfassen.» Die verbleibenden Gewebe, die nach dem Kurs noch vorhanden sind, werden übrigens kremiert und auf dem Ehrengrab des Anatomischen Instituts in Zürich begraben.

Sie würde ihren Körper durchaus als Körperspende zur Verfügung stellen, hofft aber, dass das nicht der Fall sein wird, meint Schirin. «Ich habe einen Organspendeausweis und habe angegeben, dass man alles von mir verwenden kann. Aber sollte ich zu alt sein oder zu krank, um zu spenden, dann käme eine Körperspende durchaus in Frage.» Auch Prof. Dr. Dr. Ullrich würde seinen Körper zur Verfügung stellen, allerdings nicht in Zürich: «Ich würde nicht wollen, dass jemand meinen Körper präparieren muss, der mich schon zu Lebzeiten kannte. Da würde die private Beziehung zu stark der professionellen überwiegen, das möchte ich niemandem zumuten.»

3 60°

42 prisma empfiehlt

44 Mein Credo: Veganische Ernährung

46 Start-Up: AvantBart

47 Nackt auf Weltreise

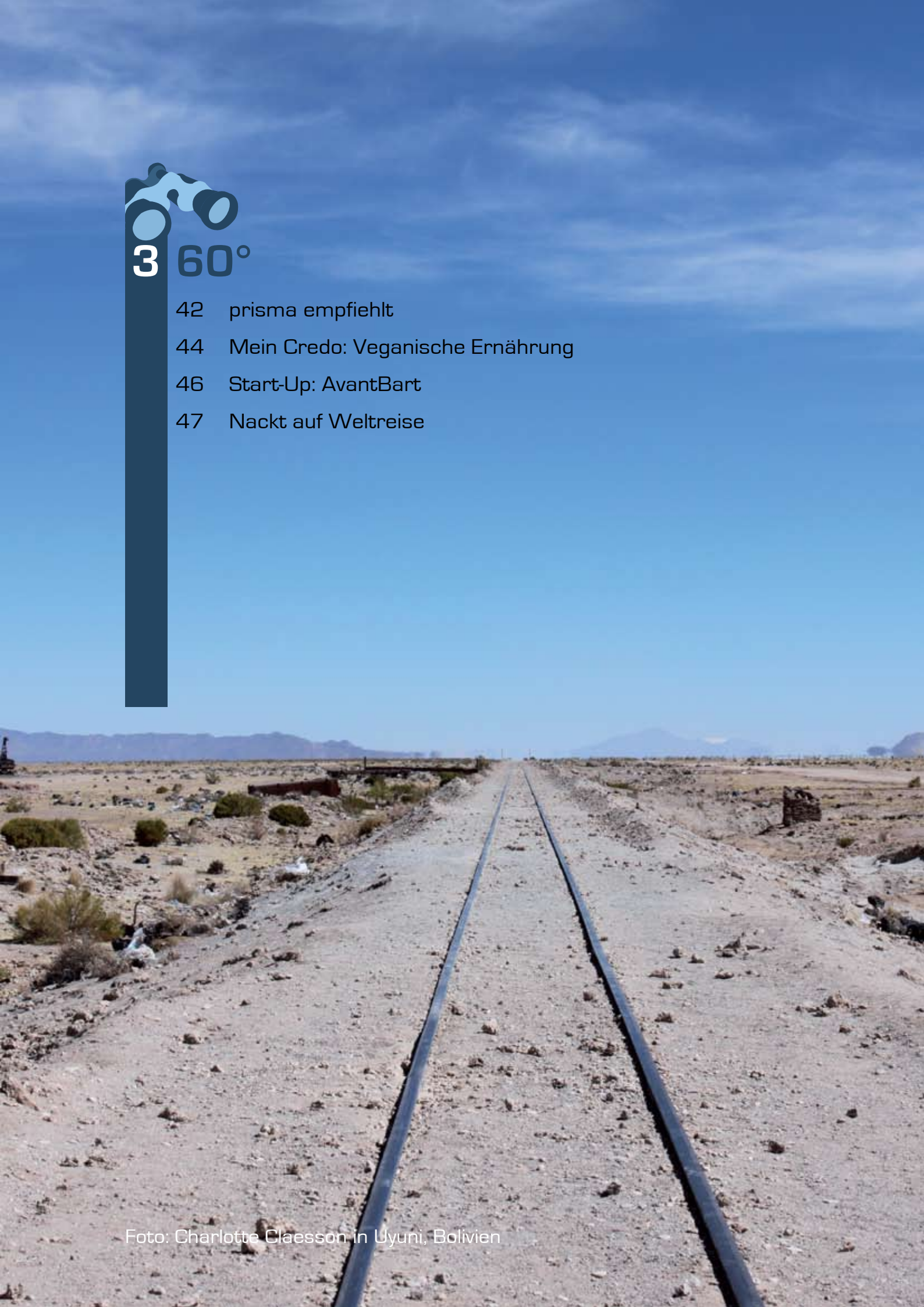


Foto: Charlotte Claesson in Uyuni, Bolivien

Wer spielt Casanova?
Gewinnspiel auf Seite 55

prisma empfiehlt

Filmtipp: Casanova

2005 wurde das Leben des Giacomo Casanova erneut verfilmt. Ein Mann, der es in den allgemeinen Sprachgebrauch geschafft hat mit einer Eigenschaft, die sich wohl die meisten Männer wünschen: als Sinnbild des Verführers schlechthin.

Trübsal ist nicht attraktiv. Wer geliebt sein will, muss es wert sein, geliebt zu werden.» Dies ist eine der vielen Darstellungen Casanovas zur Liebe, wie sie im nach ihm benannten Film – 2005 in die Kinos gekommen – vorzufinden sind.

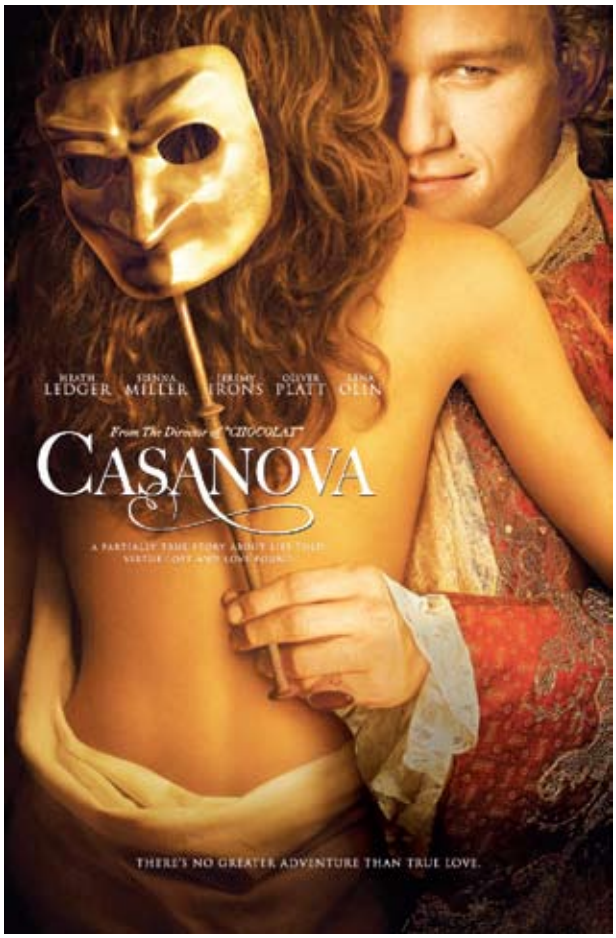
Abgesehen von den philosophisch anmutenden Unterhaltungen über Liebe, welche Francesca Bruni, die weibliche Hauptrolle, und der Protagonist Casanova führen, sind Film und Charaktere einfach gehalten. Sucht man nicht nach einer tiefgründigen Verfilmung, sondern nach belustigender Unterhaltung, so lädt der farbengewaltige – wenn auch historisch nicht ganz korrekte – «Casanova» mit viel Charme und Humor dazu ein, sich einen gemütlichen Abend vor dem Fernseher zu machen.

Der Film beginnt damit, dass Casanova ein Ultimatum gestellt wird, entweder bis zum Karneval zu heiraten oder Venedig zu verlassen, nachdem der berühmte Liebhaber selbst vor einem Nonnenkloster nicht Halt gemacht hat. Als er sich mit seinem amüsanten Diener Lupo Salvato auf Brautschau macht, begegnet ihm Francesca Bruni, welche im Film als Feministin in einer von Männern dominierten Gesellschaft dargestellt wird. Ihre Denkweise lässt Casanovas Interesse erwachen und ein kompliziertes Rollenspiel beginnt, in dem er sich mal als seinen Diener Lupo, dann wiederum als Francescas Verlobten Paprizzio und nicht zuletzt als Bernardo Guardi ausgibt, einen laut Inquisition ketzerischen Schriftsteller.

«Casanova» lässt sich auch all denjenigen wärmstens empfehlen, welche sich gerne von Maskenbällen und der wunderbaren Architektur Venedigs verzaubern lassen wollen. Der Film ist reich an Szenen, in denen Gondolieri über die venezianischen Kanäle fahren und dem Zuschauer einen imposanten Eindruck von der reizvollen Stadt vermitteln. Passend dazu ist die geschneiderte Kleidung, bei der viel Liebe zum Detail zu erkennen ist, ganz im Stil des Rokoko gehalten.

Für die eingefleischten HSG-Studierenden, welche noch nicht davon überzeugt sind, sich den Film anzusehen: Es lässt sich sehr wohl auch eine wirtschaftliche Komponente finden. Francescas Verlobter Paprizzio ist ein erfolgreicher Schweineschmalzfabrikant und behauptet, dass er sein Schmalz-Imperium mit wirtschaftlichen Kenntnissen aus Genua führt.

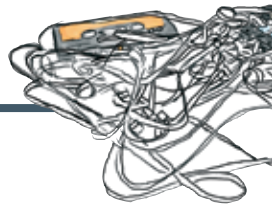
Janina Abrashi



Casanova
108 Minuten
2005
Regie: Lasse Hallström
Besetzung: unter anderem Heath Ledger und Sienna Miller

@ Mehr zu prisma empfiehlt sowie den Trailer zum Film «Casanova» findest du online: **www.prisma-hsg.ch/heft**

Kraft im Klub

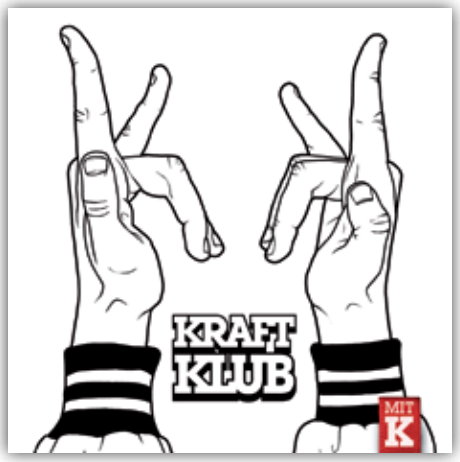


Eine junge Band aus Ostdeutschland erfindet den politischen Rock neu.

Kraftklub ist ein pragmatisches Kleinod in Karl-Marx-Stadt, heutzutage politisch korrekt als Chemnitz bekannt. Nach der Gründung 2009 hinterliess die Band bereits an Auftritten auf dem Splash und im Vorprogramm von namhaften Künstlern wie Fettes Brot, Beatsteaks und Casper Abdrücke ihres Werdegangs.

Die Musik der fünfköpfigen Band ist eine Mischung aus Rap und Indie, aber, wie von ihnen selbst stets hervorgehoben, kein Crossover, sondern irgendwie anders, energetisch. Sobald die Musik kraftvoll und lebendig aus den Boxen tönt, entdeckt man die wahre Qualität der Band: Die Texte sind voller Lyrik und grandios inszenierter Andersartigkeit.

Diese Andersartigkeit ist eine erfrischende Abwechslung gegenüber dem



herrschenden Einerlei in der heutigen Musikbranche. Sie ist eine herrlich überspitzte Darbietung von tausendfach gehörten Plattitüden und gleichzeitig die gnadenlose Abrechnung damit. Trocken, ironisch und irgendwie intelligent widerspiegeln sich die Wirren unserer Zeit in den Songs.

Ihr Lied «Zu Jung» beispielsweise steht für die Orientierungslosigkeit einer ganzen Generation. Einer Generation, die vor der übrig gebliebenen Asche des bereits Vergangenen steht und den gleichen verglühten Träumen hinterherschmachtet, sowie das selbe Bedürfnis nach Rebellion, das der Jugend eigen ist, verspürt. Doch irgendwie hat das einen faden Beigeschmack, denn die Rebellion ist nichts Neues mehr, nur ein seichter Aufguss: «Egal wo wir hinkommen, unsere Eltern waren schon eher hier.»

Dominik Mayer

MitK
Kraftklub
Universal Music
11 Titel

«Ich bin eine Schokoladennutte»

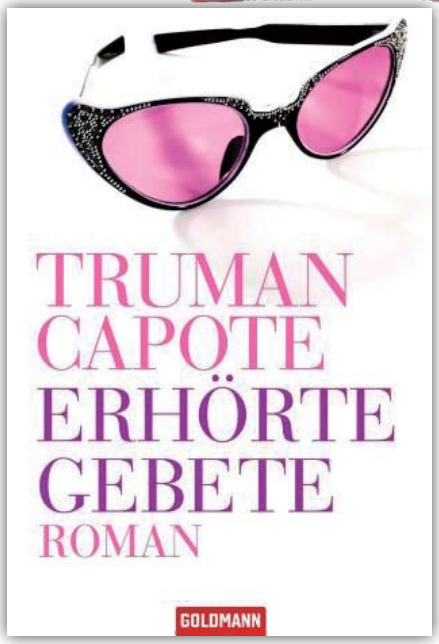
Unter dem Titel «Erhörte Gebete» (Answered Prayers) veröffentlichte Truman Capote 1987 seine Abrechnung mit der Upperclass der damaligen Zeit: «Ich bin Schriftsteller und verwende alles. Haben die etwa geglaubt, ich sei nur zu ihrer Unterhaltung da?»

In drei nicht zusammenhängenden Kapiteln wird man vom Ich-Erzähler P. B. Jones auf eine Reise durch die Herrenhäuser, Stadtwohnungen und Nobelhotels der Welt der späten 80er-Jahre mitgenommen und hüpft mit ihm von Bett zu Bett. In episodenhaften Erzählungen erhält man diverse Einblicke, so auch in die Vergangenheit von Jones, die ihn zu dem macht, der er geworden ist.

Er sah sich früh als prädestiniert dafür, seinen Lebensunterhalt durch die Arbeit in einem Escort-Service zu verdienen. Als Masseur und Lustknabe gelang ihm so auch schnell der Einstieg in die oberen Kreise der Gesellschaft. Das Schöne an P. B. Jones ist, dass er nicht nur gegenüber allen anderen zynisch und kritisch, bösartig und garstig ist, sondern auch gegenüber sich selbst. So ist er sich vollumfänglich darüber im Klaren, dass er schon als kleiner Junge verdorben gewesen sein muss und für ein Stückchen Schokolade alles getan hätte. In seinem Urteil über sein Umfeld ist er immer ehrlich und beschreibt treffend die skurrilen Figuren der 80er-Jahre, so dass man ein Schmunzeln nicht unterdrücken kann.

Es sei für ihn kein Problem gewesen, die Kapitel derart zusammenhanglos zu schreiben, sagt Capote über sein Werk, «weil sowohl die Personen als auch die verschiedenen Handlungszüge direkt der Wirklichkeit entnommen sind».

Simone Steiner



Erhörte Gebete
235 Seiten
Erschienen bei:
Goldmann Verlag

Mein Credo: Veganische Ernährung

In regelmässigen Abständen finden Bilder und Berichte über die Zustände in der industriellen Tierhaltung ihren Weg in die Öffentlichkeit. Gleichzeitig gibt es eine wachsende Zahl von Menschen, die für eine fleischlose Ernährung plädieren. Gabriel Gertsch hat zu diesem Thema Stellung bezogen.

Nachdenken über Nahrungsmittel: Kann man ohne tierische Produkte leben?

An dieser Stelle werden wir es aber nicht beim Verzicht auf Fleisch (Vegetarismus) bewenden lassen, sondern vom Veganismus sprechen, der Lebensweise ohne Konsum jeglicher tierischer Produkte. Das hat einen einfachen Grund: Die Argumente wider dem Fleischkonsum gelten gleichermassen für andere tierische Erzeugnisse wie Milch und Eier.

Klar ist: Der global steigende Fleischhunger ist ein Klimafaktor

Dank Studien von der UNO und dem unabhängigen Worldwatch Institute aus Washington ist längst unbestritten, dass die Produktion von Nahrungsmitteln tierischen Ursprungs mehr CO_2-Ausstoss verursacht als der gesamte globale Verkehr; nicht zu sprechen vom um ein Vielfaches schädlicheren Methan, das etwa Milchkühe in grossen Mengen ausstossen. Dazu kommt die enorme Ressourcenverschwendung der Fleisch-

produktion: Während die Herstellung von einem Kilogramm Weizen 50 Liter Wasser erfordert, sind es für ein Kilogramm Rindfleisch ganze 15'000 Liter. Zur Veranschaulichung: Damit duscht ein durchschnittlicher Schweizer ein Jahr lang. Überdies ist die ineffiziente Umwandlung von Pflanzen in Fleisch (durchschnittlich 10 Kilogramm Mais, Soja etc. für ein Kilogramm Fleisch) mitverantwortlich für den täglichen Hungertod Tausender. Und nein, der Welthunger ist nicht nur ein Verteilungsproblem, wie mir viele ökonomisch gebildete HSGler entgegenhalten werden. Denn es ist die enorme Nachfrage nach pflanzlicher Nahrung zur Mästung der Nutztiere, welche den Weltmarktpreis für diese Güter in unnatürliche Höhen treibt und für die Ärmsten unerschwinglich macht.

Klar ist auch, dass sich diese Probleme mit zunehmender Weltbevölkerung noch verschärfen werden. Kein Wunder also, propagiert die UNO in einem Bericht von 2010 den Schritt zur veganen Ernährungsweise. Wäre das aber nicht ungesund, so gar kein Fleisch und keine Milch?

«Milch gibt starke Knochen!» – «Fleisch ist ein Stück Lebenskraft!»

Beide Aussprüche verdanken wir der Werbeindustrie. Halten sie aber auch einer wissenschaftlichen Betrachtung stand? Cornell-Professor Colin Campbell weist in seiner «China Study» auf weit verbreitete Fehlannahmen hin: Milch ist richtigerweise bekannt für ihren Calciumgehalt, doch kann der Körper Calcium nicht verarbeiten, wenn er es in Kombination mit tierischem Eiweiss verabreicht erhält – und scheidet es demzufolge wieder aus. Damit ist Milch einer der Risikofaktoren für Osteoporose, auch bekannt als Knochenschwund. Auch das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen (mit 36 Prozent die häufigste Todesursache in der Schweiz), Diabetes und Krebs wird durch den Konsum tierischer Produkte erwiesenermassen erhöht.

Ein weiterer Mythos ist die Rede von Mangelerscheinungen bei veganer Ernährungsweise. Dass auch dieser Vorwurf keineswegs einer gesicherten Erkenntnis entpringt, wissen wir dank der American Dietetic Association. Ihre Studie zu vegetarischen Ernährungsformen, die auf den Ergebnissen von Untersuchungen von 70'000 Wissenschaftlern basiert und als derzeitiger Stand der Forschung gilt, kommt zum Schluss, dass gut geplanter Veganismus für alle Stadien menschlichen Lebens (inklusive Schwangerschaft und früher Kindheit) angemessen ist und Gesundheitsvorteile bietet.

Genuss über alles?

Klima- wie auch Gesundheitsargumente sprechen also für eine Reduktion unseres Konsums tierischer Produkte. Eine Frage erspart uns diese ganze Diskussion dennoch nicht: Dürfen wir überhaupt Tiere töten, wenn es doch für uns nicht von überlebensnotwendiger Wichtigkeit ist, sondern blosser Luxus? Wie ist es zu rechtfertigen, dass wir Menschen ein Recht für Unversehrtheit zugestehen, während ein Hühnchen gerade mal das Recht geniesst, durch ein elektrisches Bad gezogen zu werden, bevor ihm die Kehle durchgeschnitten wird?

Diese Frage stellt sich übrigens für Vegetarier genauso wie für Fleischesser. Wer etwa Eier konsumiert, verantwortet auch mit, dass täglich tausende männliche Küken direkt nach dem Schlüpfen vergast werden, da sich ihre Aufzucht zur späteren Schlachtung für den Bauern nicht lohnt.

Eine erste Antwort wäre: «Die Frage ist mir völlig egal, denn es schmeckt einfach so gut!» Wer sich derart wenig um die Folgen und Gründe seines Tuns schert, kann sich den Rest dieses Artikels getrost sparen. Die meisten aber rechtfertigen das Verspeisen von Tierleichen mit den zwei folgenden Argumenten:

«Schau mal in die Natur, es ist natürlich, Fleisch zu essen!»

Hierbei handelt es sich streng genommen gar nicht um ein ethisches Argument. Was ist, spielt schlicht keine Rolle für das, was sein soll. Schliesslich tun wir eine ganze Menge höchst unnatürlicher Dinge, eben weil es oft das ethisch Gebotene ist: So öffnen wir etwa Kranken den Bauch, um ihnen eine Spenderniere einzusetzen, anstatt sie naturgemäss sterben zu lassen. Ganz zu schweigen davon, dass angesichts des verbreiteten Einsatzes von Antibiotika auch auf Bio-Höfen von «Natürlichkeit» keine Rede sein kann.

«Menschen sind nun mal anders als Tiere!»

Oft wird vorgetragen, Menschen besässen höhere kognitive Fähigkeiten als die anderen Tiere und seien deshalb schützenswerter. Ersteres ist unbestritten. Doch es wird schnell klar, wieso das nicht von ethischer Relevanz sein kann: Ein Schwein etwa ist intelligenter als Säuglinge. Wenn das also das Unterscheidungskriterium sein soll, können sich Fleischesser getrost auch Menschenfleisch gönnen, solange es aus säuglingsgerechter Haltung stammt. Schliesslich ist es ebenjenes Fleischesser-Argument, welches die genannten Menschengruppen mit einigen Tierarten auf dieselbe Stufe stellt.

Noch trivialer ist es, die Minderwertigkeit der Tiere mit der vom Menschen abweichenden äusserlichen Gestalt zu begründen. Das erinnert unweigerlich an ein dunkles Kapitel der Geschichte, die Sklaverei. Bereits zu deren Blütezeit hat Jeremy Bentham die Analogie erkannt: «The French have already discovered that the blackness of the skin is no reason why a human being should be abandoned without redress to the caprice of a tormentor. It may one day come to be recognised that the number of legs, the villosity of the skin or the termination of the os sacrum, are reasons equally insufficient for abandoning a sensitive being to the same fate.» Dieser Tag ist überfällig.

Gabriel Gertsch

@ Sag uns deine Meinung!
Diskussion auf
www.prisma-hsg.ch/heft

Start-Up:

Drei Freunde aus St. Gallen gründen ein individuelles T-Shirt-Label und schaffen damit die Verbindung von Kunst und Ökonomie.

avant bart
ひげの前に

Ich wollte eigentlich schon immer eigene Shirts!», erzählt Ozan Günaydin, einer der drei Gründer des St. Galler T-Shirt-Labels AvantBart. Als er mit zwölf Jahren das Programm Photoshop bedienen konnte, fing er an, am Computer T-Shirt-Designs zu erstellen. Als er 2010 dann sein Studium an der HSG aufnahm, tat er sich mit seinen Freunden Boris Stoll und Mirco Kirchner zusammen, um das einstige Hobby auf professioneller Ebene voranzutreiben.

AvantBart ist ein «frisches, innovatives T-Shirt-Label, welches Technik, Lifestyle und Internet verbinden will», so das Mission Statement der drei Gründer. Gezielt wird dabei die Kooperation mit Künstlern aus der Region gesucht. Die T-Shirts werden stets in kleinen Auflagen gedruckt, die thematisch gegliedert sind. «Mit einem hohen Individualitätsgrad wollen wir AvantBart immer wieder neu erfinden. Wir wollen jung und flexibel sein und nicht in alten Denkweisen stecken bleiben.»

Dafür steht auch die enge Verzahnung der Produkte mit dem Internet. So war im Design der ersten verkauften T-Shirts ein Barcode versteckt, den man mit dem Smartphone abfotografieren konnte und damit Zugang zu geheimen Inhalten auf der Website der Gründer erhielt.

Ein offenes Label zu sein, wie es der Anspruch der Gründer ist, bedeutet für sie nicht auf ein modisches Genre beschränkt zu sein. So ist man derzeit mit einem Künstlerduo aus Basel im Gespräch, hat aber auch schon T-Shirts in Eigenregie, sowie in Kooperation mit Künstlern aus St. Gallen umgesetzt.

Und sie nennen sich avantbart: Ozan Günaydin, Mirco Kircher und Boris Stoll

Alle T-Shirts werden von den Gründern von Hand im Siebdruckverfahren bedruckt. Das ist ein spezielles Druckverfahren, bei dem das Druckmuster durch kleine Öffnungen im Gewebe der Textilien quasi von innen aufgetragen wird, was hohe Widerstandsfähigkeit garantieren soll. «Bevor die Farbe verschwindet, schmeisst du eher dein Shirt weg, weil du es so lange getragen hast», so Ozan Günaydin.

Die Produktion findet in einem Atelier statt, das einem vierköpfigen Künstlerkollektiv aus St. Gallen gehört. «Da gehen auch andere Künstler und Freunde von uns ein und aus. Das ist immer ein schönes Erlebnis dort und sehr inspirierend», so Ozan.

Der Name AvantBart ist, wie es sich für echte Künstler gehört, ziemlich spontan entstanden. Er setzt sich zusammen aus dem Wort «Avantgarde», also dem Teil einer Generation, der Dynamik verkörpert und zu neuen Ufern aufbrechen will. «Das Ganze haben wir dann mit Bärten verbunden! Wir mögen Bärte. So einfach ist das!», so Ozan.

Auch in Sachen Marketing werden unkonventionelle Wege beschritten. So gab es eine Guerilla-Marketing-Aktion in Luzern und es konnten bereits Berichte im St. Galler Tagblatt und in verschiedenen Blogs im Internet platziert werden. Wichtige Bedeutung kommt auch den in unregelmässigen Abständen stattfindenden Partys zu, auf denen T-Shirts verkauft und präsentiert werden. Die Einladung dazu erfolgt meist über Facebook, so dass es Sinn macht, sich bei Interesse in der entsprechenden Gruppe von AvantBart einzutragen.

Eine zweite Kollektion ist in Planung. Die Produkte können ausschliesslich im Internet erworben werden unter www.AvantBart.ch. Letztendlich wollen die Gründer aber gar keine Kunden haben. «Wir wollen Fans», so Ozan Günaydin selbstbewusst.

Nackt auf Weltreise

Auch auf den kleinen und grösseren Weltreisen in unserem Leben kann man sich bisweilen nackt fühlen. Insbesondere dann, wenn man mit fremden Kulturen konfrontiert ist. Häufig muss man sich mehr auf die eigene Intuition verlassen als auf gut gemeinte Ratschläge.

Dominik Mayer

Weit, weit weg vom vertrauten Umfeld.

Nackt kommen wir auf die Welt. Physisch, wie auch psychisch. Von diesen Zeitpunkt an vergehen die Jahre; die Nacktheit verschwindet. Während Kleidung unsere äussere Erscheinung bedeckt, ersetzten unsere Erziehung und unser Umfeld in einem stetigen Prozess die innere Nacktheit. Wertvorstellungen treten an die Stelle des ungeformten Charakters und bilden den eigenen Horizont heraus. Die eigene Kultur prägt das Individuum und wird gleichzeitig Teil von ihr.

Und derer Kulturen gibt es viele, welche im Rahmen der Globalisierung ständig aufeinander treffen. Man hat Freunde auf der ganzen Welt, arbeitet später höchstwahrscheinlich auf globaler Ebene. Es ist nötig, und darüber hinaus auch wunderbar spannend, mit fremden Kulturen umzugehen.

Hin und wieder führt das zu einem individuellen Phänomen: Der eigene Werterahmen ist einfach nicht mehr anwendbar und man fühlt sich nackt und hilflos. Dieses Phänomen kann man mit Wissen zu umgehen versuchen. Man analysiert und eignet sich die Besonderheiten und kulturellen Eigenheiten in Seminaren, Büchern und Erzählungen an, um ja jeden Fauxpas zu umgehen und nicht den Eindruck eines Fremden zu erwecken. Das funktioniert wunderbar, wenn es authentisch ist; wenn nicht, kann es eher peinlich werden. Denn Kultur ist Erlebens- und Erfahrensangelegenheit, und kein KKarten-Stoff.

Diese Lehre zog ich jedenfalls aus einer Südost-Asien Reise. Vorbereitung schön und gut, doch die Erfahrung sieht anders aus. Das Abenteuer begann in Bangkok und endete für meinen Reisegefährten und mich bereits nach wenigen Tagen in einer thailändischen Polizeistation, weil ein Reiseveranstalter uns um einen dreistelligen Betrag geprellt hatte. Tja, soviel zur Vorbereitung.

Der Polizeibeamte war die Ruhe in Person. Ganz dem von Reiseagenturen beschworenen «Land des Lächeln»-Klischees. Wir waren leicht überfordert mit der Kommunikation, dank Sprachschwierigkeiten und sonstigen Ungewissheiten über kulturelle Gepflogenheiten. Um die eingangs geschilderte These aufzugreifen: wir fühlten uns hilflos, irgendwie nackt. Plötzlich erschienen uns die «wertvollen» Mahnungen von Lonely Planet und Stefan Loose im Hinterkopf: Ruhig bleiben, auf keinen Fall das Gesicht verliehen. Keine Emotionen. Immer lachen. So führten wir das Gespräch und es geschah, zu unserem Entsetzen wieder nichts. Schlussendlich begannen wir mit wachsender Verzweiflung, einfach ohne besondere Beachtung unser Problem darzulegen. Freundlich, tolerant, aber sicher nicht der thailändischen Kultur entsprechend. Die Reiseführer hätten unser Verhalten wahrscheinlich als typisches Kulturbanausenverhalten tunlichst zu vermeiden empfohlen. Doch wider Erwarten fruchtete dieses Verhalten und wir wurden uns einig.

Was war geschehen? Wir versuchten unsere Nacktheit mit schwammig angelesenem Wissen zu überdecken. Klappte nicht, wirkte wahrscheinlich eher ein wenig lächerlich. Denn der Reiz am Aufeinandertreffen der Kulturen liegt am Unterschied. Mit Toleranz, Offenheit und Ehrlichkeit kommt man bisweilen weiter als mit dem blossen repetieren von angelesenen Kenntnissen. Um in der Kleidungsmetapher zu bleiben: Nackt ist man nie. Die Kleidung hat vielleicht nur einen anderen Stil.

Ein weiterer Zwischenfall bestätigt darüber hinaus, dass manche Missverstände selbst bei Mühe unvermeidlich sind. Natürlich könnte man dies in einem perfekten Umfeld voller gegenseitiger Toleranz umgehen, realistisch war das jedoch eher selten der Fall.

In Chiang Mai trafen wir zwei Freundinnen, die an der dortigen Universität Deutsch studieren. Bekannt waren sie uns von ihrem einjährigen Sprachaufenthalt in unserer Region. Wunderbarerweise boten sie sich als Fremdenführer an. Denn es ist Fakt, dass einem dadurch eine Perspektive auf die Kultur, das Land, die Leute zuteil wird, die einem als nor-

Trotz Bemühungen, man fällt auf.

maler Tourist entgeht. Dankbar nahmen wir diese Perspektive an und liessen uns die Gegend zeigen.

Doch während dem Trip, bei dem sie uns das «echte» thailändische Leben näher brachten, viel etwas auf: Wir wurden zunehmend unfreundlicher behandelt. Das ging von finsteren Blicken im Restaurant, über aggressive Strassenhändler, bis hin zu beleidigt endenden Songthaews-Fahrer (rote Pickup Busse, die quer durch die Stadt fahren). Es verwunderte uns. Natürlich machte man bereits vorher Erfahrung mit weniger freundlichen Gestalten, doch da waren es Ausnahmen, hier schon beinahe zur Normalzustand. Wir waren verwirrt, welchen Lapsus wir die plötzliche Sinneswandlung der thailändischen Bevölkerung zu verdanken hatten. Waren wir in irgendeiner Weise unfreundlich gewesen? Wohl kaum, die Abneigung traf uns teils schon, bevor wir überhaupt die Gelegenheit dazu gehabt hätten. Die Aufklärung lieferten dann unsere beiden Bekannten, die zerknirscht und irgendwie peinlich berührt zugaben, dass es wohl an ihrer Gesellschaft lag – also an uns.

Wenn man sich ein Gros der alljährlichen Thailand-Touristen anschaut, dann sind greise Männer, die sich ein restliches bisschen Leben bewahren wollen und als einziges Mittel den Sex mit Prostituierten sehen, leider keine Seltenheit. Das beschränkt sich nicht nur auf ältere Männer: «Sextouristen» sind allgegenwärtige Elemente in der Tourismusregion. Ihre Beliebtheit bei der indigenen Bevölkerung ist hingegen weniger fest verwurzelt; sie sind, verständlicherweise, regelrecht verhasst.

Sobald eine Thailänderin in Begleitung eines westlich Aussehendengesichtet wird, kann es sein, dass eben diese Tatsache damit verknüpft wird. Wahrscheinlich mag es in vielen Fällen auch zutreffen. In unserem jedenfalls tat es das nicht.

So war es irgendwie traurig, und auch irgendwie weniger schmeichelhaft für uns, doch unsere Gastgeberinnen fühlten sich weitaus unangenehmer berührt deswegen.

Auch aus dieser Begebenheit bleibt eine Lehre zurück. Manchmal stimmt einfach der Werterahmen nicht mit der Realität überein. Wenn es der eigene ist, sollte man innehalten und überlegen, wenn man dagegen damit konfrontiert wird, hilft wohl nur lächeln. Eine bessere Alternative ist uns jedenfalls nicht eingefallen.

Dominik Mayer

Strandbar, die zum Träumen einlädt.

Menschen

50 Umfrage: Was für eine Bedeutung hat dein Tattoo?

52 Profs privat: Martin Eling

56 Ordnung ist sein Leben

59 Herausgepickt: Florian Forster

60 Partypics: SHSG-Club-Night

Foto: Laura Frick

Umfrage:

Was für eine Bedeutung hat dein Tattoo?

Die Schönheit von geschmückter Haut liegt im Auge des Betrachters. Für den Träger aber bedeutet eine Tätowierung immer etwas sehr Besonderes.

Fragen: Simone Steiner / Fotos: Yannick Zurflüh

Nicole, Bachelor

«Das Tattoo habe ich mir machen lassen, weil ich Tattoos als eine tolle Kunstform betrachte. Tattookünstler sind meist unheimlich begabt im Bereich des Zeichnens und Malens, was mich beeindruckt und sie schaffen es zudem ihre Kunst nicht nur auf Papier sondern auch auf Haut Ausdruck zu verleihen. Das Tattoo habe ich mir vor allem stechen lassen, weil ich es wunderschön fand. Es hat eine grosse Bedeutung für mich, da ich es selber gezeichnet habe und somit wortwörtlich ein Teil von mir ist.»

Linda, Bachelor

«Seit ich elf bin, bin ich ein grosser Fan der Toten Hosen und habe bei ihnen die Tattoos gesehen. Mit dreizehn wusste ich, dass ich auch ein Tattoo möchte. Ich wollte schon damals einen Drachen, da ich eine grosse Fantasie habe und Fantasybücher lese. Ausserdem sollte es etwas mit der Band und meiner besten Freundin zu tun haben. Also bin ich vor zwei Jahren ins Tattoostudio und habe mir den Drachen mit einem R für Rahel im Flügel und einem DTH im Hintergrund stechen lassen.»

Marco, Bachelor

«Ich habe mein Tattoo zu meinem 20. Geburtstag machen lassen, dies war eine sehr wichtige Zeit in meinem Leben. Das Tattoo symbolisiert diese Zeit für mich und indem ich es in meine Haut habe stechen lassen, werde ich mich immer daran erinnern.»

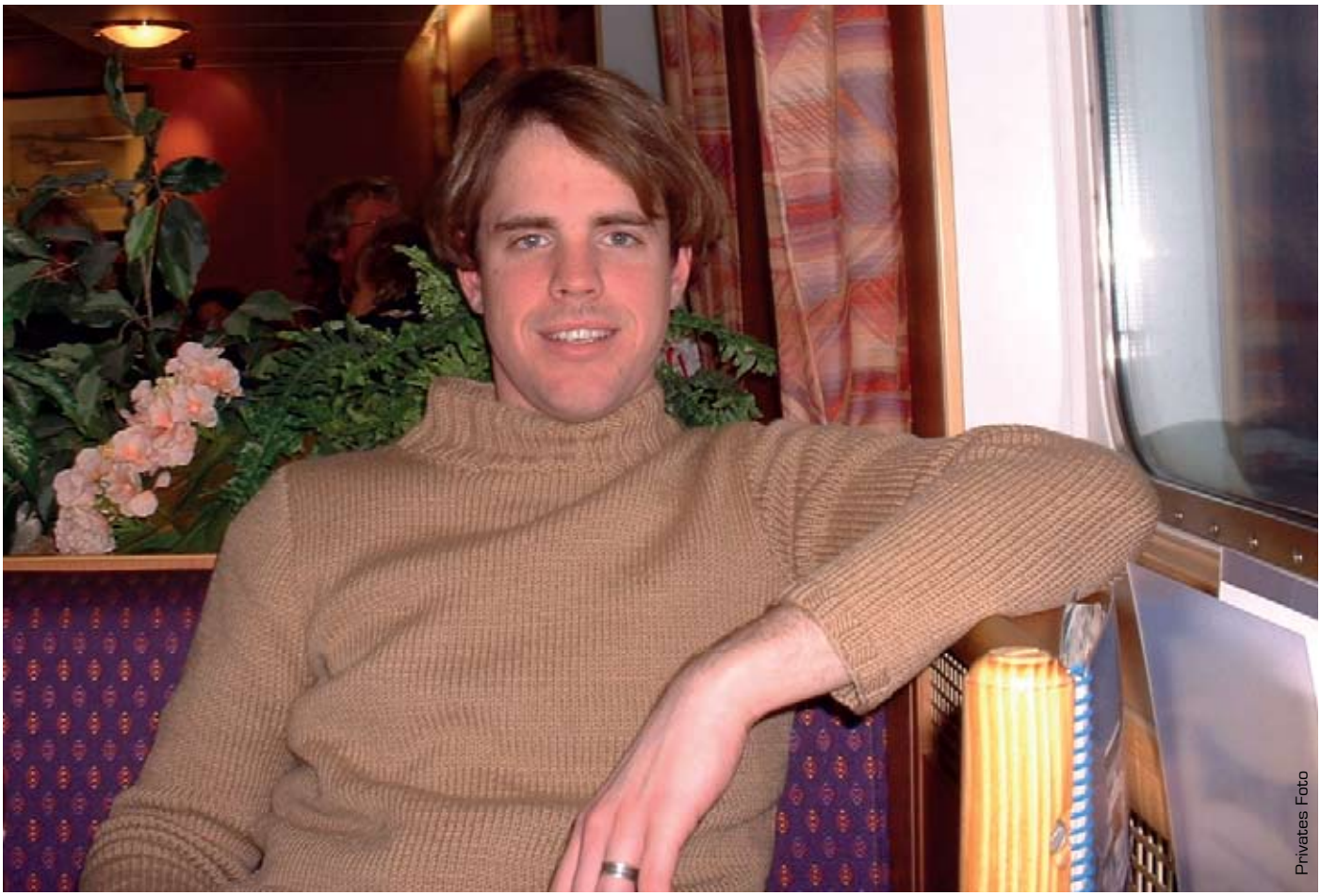
Alexander Primo, zukünftiges Assessment

«Das Tattoo bedeutet mir sehr viel, da es eng mit meiner Familie zusammenhängt. Die Sonne oben ist unser Familienwappen, das auch mein Vater und Grossvater tättowiert haben und der fliegende Löwe unten steht für meinen Onkel, der im zweiten Weltkrieg Partisane war. Das Tattoo ist aber noch nicht ganz fertig, das Pseudonym meines Onkels soll noch ergänzt werden.»

Profs privat: Martin Eling, Direktor am IVW-HSG

«Beim Fussball kann ich richtig Emotionen zeigen.»

Roman Schister
Ressortleiter Menschen



Ein Foto aus Martin Elings Studienzeiten.

Martin Eling ist seit November 2011 Direktor am Institut für Versicherungswirtschaft (IVW-HSG) und Inhaber des Lehrstuhls für Versicherungsmanagement. Zuvor sammelte er Erfahrungen in Deutschland, den USA und auch in der Schweiz. prisma spricht mit ihm in seiner Rotmontener Wohnung über Ausbildung, Erholung und Fussball.

Simone Steiner

Zu Prof. Martin Eling

Geboren:	21.11.1977 in Thuine (DE)
Hobbys:	Natur und Berge, Sport (v. a. Joggen), Reisen
Lieblingslektüre:	«Jeder stirbt für sich allein» von Hans Fallada
Lieblingsgericht:	Apfel-Hack-Pfanne
Lieblingsort:	Alpstein

Mitten im März – bei wolkenfreiem Himmel und Temperaturen um gefühlte 20 Grad – besuchen wir Martin Eling in seiner Wohnung in Rotmonten. Im ersten Stock empfängt uns der Professor für Versicherungswirtschaft und führt uns sogleich durch seine vier Wände in den sonnendurchfluteten Wintergarten.

Dabei erhaschen wir einen ersten Blick auf die Einrichtung – oder zumindest auf das, was schon vorhanden ist: eine kaum benutzt aussehende Polstergruppe sowie ein Fernseher. Der Esstisch ist zwar bestellt, aber noch nicht geliefert. Momentan laufe noch das Projekt «Familienzusammenführung» und deshalb sei noch alles ziemlich provisorisch, erklärt uns Martin Eling. Vorderhand gibt es aber auf dem verglasten Balkon ein Tischchen aus einem schwedischen Einrichtungshaus, ein Relikt aus den eigenen Studienzeiten, an das wir uns setzen. Beim frühlingshaften Prachtwetter geniessen wir die wunderschöne Aussicht über ganz St. Gallen und bitten zum Interview.

Münster – St. Gallen – Madison

Mit gerade einmal 34 Jahren gehört Martin Eling definitiv zu den jüngeren Professoren an der Universität St. Gallen. Wir wollen zuerst wissen, wie er denn zu seiner Anstellung gekommen ist. Begonnen hat er seine Ausbildung mit dem BWL-Studium in Münster, das jedoch starke Bezüge zur Finance aufwies. Die empirische Arbeit habe ihm schon damals sehr zugesagt, erläutert der Dozent und ergänzt: «Das Studium bereitete mir viel Spass, weshalb ich mich auch für eine Promotion entschloss.» In dieser Arbeit beschäftigte er sich mit dem Thema «Asset Management» und kam so zum ersten Mal in Kontakt mit der Forschung im Versicherungswesen.

Als sein Doktorvater, Hato Schmeiser, 2005 den Ruf nach St. Gallen bekam, fragte dieser Martin Eling an, ob er nicht als Postdoc mitkommen wolle. Aus Freude an der Arbeit und weil ihm die Gallusstadt – auch dank des schönen Wetters an jenem Schnuppertag – sofort gefallen habe, entschloss er sich, hierher zu ziehen. «Hier konnte ich mich weiterentwickeln und beschäftigte mich in meiner Habilitation mit Fragen des Risikomanagements oder der Regulierung», beschreibt Martin Eling seinen nächsten Karriereschritt. In der Zwischenzeit genoss er auch den Aufenthalt als Forscher und Dozent in Madison (Wisconsin), ein Lebensabschnitt, der ihn (auch) nachhaltig sehr geprägt habe, nicht zuletzt wegen den extremen Witterungsbedingungen mit Temperaturen um minus 20 Grad.

Zurück nach Ulm

Nachdem er im März 2009 seine Lehrbefähigung an der HSG erworben hatte, zog es Martin Eling an die Universität Ulm. Besonderen Reiz hatte die kombinierte Fakultät von Wirtschaftswissenschaften und Mathematik, die insbesondere für die quantitative Arbeit in Versicherungsfragen ideal geeignet war und somit auch eine fruchtbare Zeit ermöglichte. Im Jahr 2010 wurde dann an der HSG als Initiative von acht grossen Schweizer Versicherern und dem Schweizerischen Versicherungsverband der Lehrstuhl für Versicherungsmanagement ins Leben gerufen, der für zehn Jahre von diesen auch getragen wird. Mit der neu geschaffenen Stelle kam Martin Eling wieder zurück nach St. Gallen. «Die Position ist äusserst attraktiv. Man arbeitet an einer führenden Wirtschaftsuni, ist sehr praxisnah und unter den Kollegen herrscht ein sehr gutes Verhältnis – mir wurde sofort das Du angeboten.», erklärt er seinen neuerlichen Umzug.

Generell mag er die grosse Freiheit, die der Beruf des Hochschullehrers mit sich bringt: «Man kann morgens festlegen, mit welcher Frage man sich heute beschäftigen möchte.» Zudem begeistern ihn die gesellschaftlich hochrelevanten Themen, die seine Arbeit beinhaltet, so zum Beispiel Fragen zum demografischen Wandel oder zu den immer häufiger auftretenden Naturkatastrophen. Auf einen Nenner gebracht: die Vielfalt und Vielseitigkeit der Themen, aber auch der Ausbildung selbst. Gerade durch die Finanzierung aus der Wirtschaft entsteht eine symbiotische Beziehung zwischen Datenlieferung einerseits und Wissensvermittlung an Führungspersonen andererseits.

Hang zum Kleinen

Martin Eling bezeichnet sich selbst als «nicht besonders grossstadtaffin». Das spiegelt sich auch in der Wahl seiner Studien- und Lehrorte. Münster, Madison (Wisconsin), Ulm und St. Gallen zählen wohl alle nicht zu den Weltmetropolen. Dennoch gefällt ihm gerade hier die unglaublich hohe Lebensqualität, etwas, das man auch in der Stadt immer wieder spüren könne. Zudem sei St. Gallen geschichtlich sehr interessant, man denke an die Stiftsbibliothek, die Geschichte der Universität oder auch an die vielen alten Bauten in der Altstadt. Nicht zuletzt weiss der Dozent

Simone Steiner

aber auch die Nähe zum Bodensee zu schätzen: «Meine Frau und ich schwimmen sehr gerne, da bietet der Bodensee eine tolle Möglichkeit.» Ferner kann er hier auch einem anderen Hobby – dem Joggen – frönen. Gerne geht er dazu in den nahe gelegenen Wildpark oder geniesst die Natur auf seiner Lieblingsstrecke entlang des Freudenbergs im Süden der Stadt. Vorläufig steht St. Gallen als Wohnort – insbesondere berufsbedingt – nicht mehr zur Diskussion. Allerdings würde sich Martin Eling über eine Zweitwohnung in seiner niedersächsischen Heimat, wo auch seine Frau aufwuchs, freuen: «Ich bin immer froh, wenn ich mal wieder zu Hause sein kann. Wir haben dort viele Freunde, die wir distanzbedingt nicht oft sehen können.»

Abends nach der Arbeit widmet sich Martin Eling zusammen mit seiner Frau gerne dem Kochen, der idealen Möglichkeit für ihn abzuschalten. «Wir versuchen jeden Abend, gemeinsam etwas zuzubereiten.» Dabei werden nur frische Zutaten verwendet. Entgegen der allgemeinen Empfehlung esse er mittags häufig nur einen Salat und abends ausgiebiger. Dies müsse er noch verbessern erklärt der 34-Jährige mit einem Lachen. Eine andere Möglichkeit auszuspannen, sei die Zeit in der Natur. Ein Tag ohne Sport im Freien liege eigentlich nicht drin. Spätestens am zweiten Tag verspüre er das Bedürfnis wieder nach draussen zu gehen. Nicht zuletzt befindet sich die Wohnung in einer ruhigen Gegend, auf halbem Wege zwischen der Universität sowie dem Institut beim Hotel Sonne. Für Erholung ist also gesorgt.

Keine Zurückhaltung

Im Wohnzimmer steht zwar ein Fernseher, der aber eigentlich nur eine Attrappe sei. Die Flimmerkiste läuft im Hause Eling höchst selten. Die Nachrichten werden normalerweise auf dem Computer verfolgt; am Fernseher wird höchstens mal eine DVD angesehen. Ein wichtiges Einsatzgebiet hat die Röhre dann aber doch: «Ich bin ein grosser Fussballfan,» erklärt Martin Eling. Besondere Begeisterung bringt er für die junge Mannschaft von Borussia Dortmund auf, die er schon sehr lange unterstützt. Fussball – national oder international – sei für ihn auch der Moment, wo er richtig Emotionen zeigen könne und es keine Zurückhaltung mehr gebe.

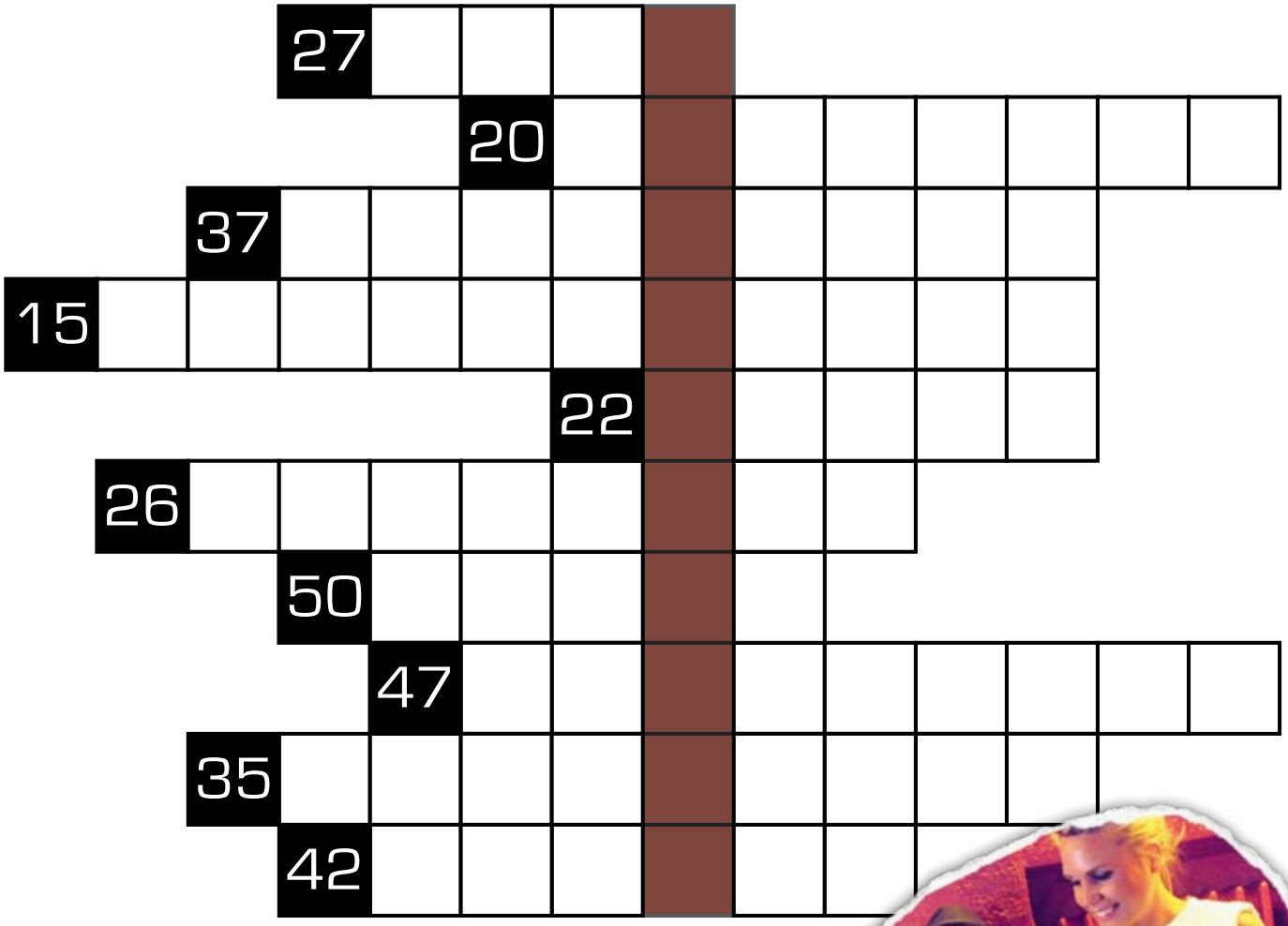
Als wir Martin Eling eine beliebig hohe Geldsumme anbieten und wissen wollen, wofür er diese einsetzen würde, denkt er interessanterweise nicht an den fehlenden Esstisch im Wohnzimmer, sondern meint: «Wirklich wichtig sind mir eigentlich nicht Dinge, die man kaufen kann, sondern die Freiheit, an einem schönen Nachmittag einfach das Institut mal Institut sein zu lassen und einen Ausflug in den Alpstein zu machen.» In Abklärung ist hier auch schon, ob er am kommenden Samstag bereits am Schnee vorbei auf den Hohen Kasten kommen könnte. Auf der anderen Seite würde er das Geld für Reisen einsetzen, um andere Länder kennen zu lernen. In diesem Bereich weise er eine hohe Zahlungsbereitschaft auf.

Immer interessant ist die Frage nach der Zukunft. In gut fünf bis zehn Jahren sieht sich der junge Dozent immer noch im blauen Institutsgebäude an der Ecke Kirchlistrasse in Richtung Wildpark, an einer schönen Kaffeebar sitzend, mit der noch immer gleichen Begeisterung für Versicherungsfragen und einer guten Vernetzung zur Schweizer Assekuranz.

Privates Foto

Wandern im Alpstein – für Professor Eling gibt es keine bessere Erholung.

Gewinnspiel



Löse das Rätsel und gewinne jetzt eines von drei AvantBart T-Shirts.

Löse das Rätsel indem du die Frage auf der jeweiligen Seite (Seitenzahl im schwarzen Kästchen) beantwortest.

Sende das Lösungswort und deine Wunschgrösse an redaktion@prisma-hsg.ch oder per SMS an 076 579 92 21.

Sponsored by

avant bart
ひげの前に

Gewinner des letzten Rätsels:

Barbara Steinbacher
Alain Hug
Raphael Thuer

Lösungswort Heft 338 Protest: ANTI

Ordnung ist sein Leben

Yannick Zurflüh

Auch das prisma ist im Archiv vertreten

Universitätsdokumente, Vereinsplakate und alte prisma-Ausgaben wollen der Zukunft erhalten bleiben. Darum kümmert sich der Uniarchivar der HSG, Thomas Schwabach. prisma hat sich mit ihm in den Weiten seines Reiches getroffen.

Ein tattriger alter Greis im grauen Kittel irgendwo zwischen fünf Meter hohen Bücherregalen sortiert einzelne Bücher und kopiert Seite für Seite zwischen einem Nickerchen oder einer Tasse Tee mit einem Löffelchen voll Zucker. Sieht nicht ungefähr so unsere Vorstellung von einem Archivar aus?

Bei unserem Uniarchivar trifft dieses Bild jedoch ganz und gar nicht zu. Er ist ein junger, dynamischer Mann mit einem sehr schönen Büro, einem 30-Zoll-Bildschirm und einer riesigen Fensterfront.

Das Gedächtnis der Universität

Doch wie sieht denn nun seine Arbeit aus, wenn er nicht zwischen Regalen hin- und herwuselt? Tatsächlich ist das Uniarchiv eine äusserst dynamische Einrichtung. Thomas Schwabach führt ein Team von einem Angestellten (80 Prozent) und zwei studentischen Mitarbeitern, ferner helfen auch die Bibliotheksauszubildende und der Bibliothekspraktikant stundenweise aus. Die Hauptaufgabe des Archivs ist es, als «Gedächtnis der Universität» die HSG in ihrer Entwicklung und das Verwaltungshandeln zu dokumentieren. Dies erweist sich als hochkompliziertes Unterfangen. Schlussendlich werden nämlich nur fünf Prozent der Unterlagen archiviert; der Rest wird weggeworfen. Die Originaldokumente werden nach und nach ins Staatsarchiv transportiert. Dort können auch viele der ältesten HSG-Dokumente eingesehen werden. Für die Benutzung von Dossiers gibt es datenschutzrechtliche Sperrfristen, die der Archivar beachtet.

Der Weg zum Archivar

Um der Aufgabe voll und ganz gerecht zu werden, hat Herr Schwabach eine eindrückliche Laufbahn hinter sich und einen Doktortitel in der Tasche. Er absolvierte den Magister in Geschichte und Soziologie in Deutschland. Nach seinem Studium folgten mehrere Jahre Arbeit in Archiven in Düsseldorf, in Weinstadt bei Stuttgart und in Detmold (Lippe). Während dieser Zeit machte er die zweijährige Fachausbildung zum höheren Archivdienst mit theoretischer Ausbildung an der Archivschule Marburg (Lahn). Zufällig fiel ihm die Stellenausschreibung der HSG im Internet auf, welche ihn sehr interessierte und so dürfen wir ihn jetzt unseren Uniarchivar nennen.

Ordnung muss sein!

Thomas Schwabach verrät uns, dass man nicht nur eine gute Ausbildung mitbringen muss, um Uniarchivar zu werden. Nein, man muss nämlich auch einen «stark ausgeprägten Ordnungssinn» haben, der bei ihm zu Hause wohl ebenfalls durchdringt. Die Herausforderung liegt darin, dass man so strukturiert und ordnet, dass ein Dritter möglichst ohne Hilfe die Daten durchsuchen und das Gesuchte problemlos finden kann. Zudem muss ein Archivar ein Auge für das Wichtige haben, da Aussortieren und Wegwerfen den Beruf prägen. Also im Klartext: Man muss fähig sein, eine winzige Nadel in einem überdimensional grossen Heuhaufen finden zu können. Obwohl die Nadel eigentlich gar nicht erst in den Heuhaufen gelangen darf, weil man ja einen sehr ausgeprägten Ordnungssinn hat und somit sicherlich keine Nadel im Heuhaufen verliert.

Wir sind im 21. Jahrhundert

Ein wichtiges Ziel des 1973 geborenen Archivars ist es, möglichst alle zen-

tralen Dokumente digital nutzbar und somit auch im Volltext durchsuchbar zu machen. So sind beispielsweise bereits alle HSG-Jahresberichte ab 1900, das HSG-Blatt seit 1977 oder auch alle prisma-Ausgaben ab der ersten Ausgabe 1959 vollständig digitalisiert worden. Für diese wichtigen Quellen sollen Benutzer zukünftig aber nicht mehr notwendigerweise ins Archiv kommen müssen. Als nächster Schritt ist die Onlinestellung mit Suchfunktion geplant. Dazu sind jedoch noch ein paar technische Hürden zu bewältigen.

Vereinsplakate sehr erwünscht

Seit Thomas Schwabach unser Uniarchiv leitet, hat sich einiges verändert. Er kann durch die Digitalisierung der Daten zügiger Auskunft geben, da der Aufwand, etwas zu finden, viel geringer ausfällt. Das Archiv ist ausserdem bekannter geworden, so dass Anfragen nicht mehr über unzählige Ecken laufen müssen, um bei Herrn Schwabach anzukommen. Die Verwaltungsmitarbeiter liefern mittlerweile weitgehend freiwillig ihre Dokumente ab. Es ist also nicht mehr erforderlich, auf die Anbietungspflicht nach dem Archivgesetz hinzuweisen. Der Service des Uniarchivs für Recherchen wird zunehmend sogar von HSG-Professoren genutzt. An dieser Stelle möchte Herr Schwabach an die Vereine der Uni St. Gallen appellieren: Plakate von Vereinen sind im Uniarchiv sehr erwünscht. So können die Vereine auf solche Affichen noch in 50 oder sogar 100 Jahren zurückgreifen. Die Entwicklung der einzelnen Vereine und deren eindrückliche Geschichte können so die Zeit überdauern. Also, packt eure Plakate und liefert sie im Archiv ab!

Archiv-To-Dos

Natürlich werden wir auch über die Archiv-No-Gos aufgeklärt. Anhand von Beispielen wurde mir aufgezeigt, was man wirklich nie und nimmer machen darf (bzw. unbedingt tun muss), wenn man Unterlagen dauerhaft aufbewahren will.

1. Heftklammern entfernen.

2. Das Papier darf auf keinen Fall in von uns geliebten und von Archivaren verachteten Plastikmäppchen aufbewahrt werden. Plastik ist nämlich säurehaltig, so dass das Papier im Laufe der Zeit angegriffen wird. Über die Jahre kann es passieren, dass die Schrift nur noch an der Folie klebt und das Papier blank ist!

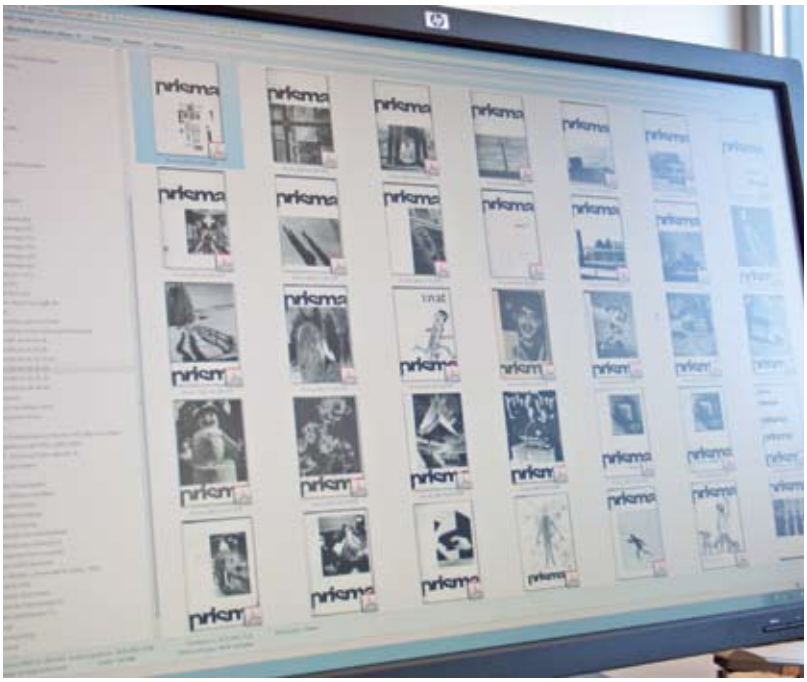
3. Gummis sind absolut tabu. Sie lassen sich später vom Papier nicht mehr ablösen.

4. Auf gar keinen Fall darf Papier mit gewöhnlichem Tesafilm befestigt werden, da das Klebeband vergilbt und das Papier ebenfalls.

5. Zu guter Letzt sollte man sich professionelle, säurefreie Archivschachteln anschaffen, diese mit Tuschestiften (Tusche verblasst nicht und ist wasserfest) anschreiben und in einem möglichst gleichmässig klimatisierten Raum aufbewahren. Auch Thomas Schwabach hat einige von diesen Schachteln für seine wichtigen persönlichen Dokumente zuhause, da sie praktisch und stabil sind und so die zahlreichen Umzüge schadlos überstanden haben.

Wir haben also gelernt, dass ein Uniarchivar nicht ein alter, zittriger Mann irgendwo in einem modrigen Keller ist, der ab und zu mal Bücher kopiert und in ihnen schmökert. Viel mehr stellt unser Archiv ein dynamisches Gebilde von mehreren Mitarbeitern dar. Um Archivar zu werden, muss man eine spezielle Ausbildung abschliessen, ziemlich ordentlich sein und die Spreu vom Weizen trennen können. Vereine dürfen dem Archiv gerne einen Besuch abstatten und vielleicht verirrt sich auch sonst mal ein Student dorthin. Es ist empfehlenswert!

Kassandra Bucher



Ein modernes Archiv hat heutezutage herzlich wenig mit Papierstappel und muffigen Kellern zu tun.

Cartoon

Typisch Mann?
Nice!
Typisch Frau?
So grusig!
Meine Augen!
Alles nur eine Frage der Perspektive...

Herausgepickt: Florian Forster

«Erfolgreiche Gründer sind nicht (nur) Fachspezialisten ...»

Eric Saegesser

Zu Florian Forster

Alter	31 Jahre
Studium	Informatik an der TU München; Promotion an der WHU in Vallendar, nun HSG
Lieblingslektüre	Brand, sonst meist Non-Fiction
Lieblingsmusik	Je nach Stimmung unterschiedlichste Richtungen
Lieblingsgericht:	Vieles – gerne scharf oder überbacken

Florian, im März fand die zweite HSG-Gründergarage statt. Bist du zufrieden mit der diesjährigen Durchführung?

Die Gründergarage hat bereits in der ersten Durchführung vor einem Jahr richtig eingeschlagen. Als Prof. Dietmar Grichnik und ich vor eineinhalb Jahren mit dieser Initiative gestartet sind, war mit einem solchen Erfolg nicht zu rechnen. Besonders gefreut hat uns die breite Unterstützung quer durch die ganze Hochschule bei der Organisation und der Durchführung. Hierbei ein dickes Danke an unsere starke HSG-Community!

Unternehmertum ist ein weiter Begriff. Man kann einen Coiffeur-Salon oder ein IT-Unternehmen gründen. Was ist der Fokus der Gründergarage?

Unternehmertum bezeichnet nicht nur die eigentliche Gründung von innovativen Unternehmen, sondern auch Facetten wie das unternehmerische Führen von etablierten Unternehmen oder auch Social Entrepreneurship (was auch der Fokus meiner Forschung ist). Dazu haben wir ein breites Förderprogramm aufgesetzt, das weit über das Curriculum hinausgeht. Zusammen mit den HSG-Alumni haben wir zum Beispiel ein sehr starkes Jungunternehmer-Mentoring aufgebaut, bei dem die Expertise erfahrener HSG-Alumni-Unternehmer mit der Dynamik der Studierenden zusammentrifft. Bei der Gründergarage geht es grundsätzlich darum, eine Plattform für verschiedene Projekte zu bieten. Die Gründergarage ist auch ein wichtiger Teil unseres neuen HSG-Entrepreneurship-Campus, den wir gemeinsam mit Prof. Thomas Zellweger aufgebaut haben.

> «... Gründer sind nicht (nur) ..., sondern vor allem auch gute Kommunikatoren.»

Wenn ich an innovative Universitäts-Spin-Offs denke, kommen mir spontan die ETH, das MIT oder Stanford in den Sinn. Wo steht da die HSG?

Die HSG hat wenig Technologen am Standort. Geforscht wird hier aber auf ebenso hohem Niveau. Ausserdem gibt es viele HSGler, die durch ihr grundsätzliches Verständnis und ihr Interesse an Hochtechnologie Inventionen zu Innovationen machen. Erfolgreiche Gründer sind nicht (nur) Fachspezialisten, sondern vor allem auch gute Kommunikatoren. In neuen Lehrveranstaltungen wie beispielsweise «High-Tech Start-up Management» bringen wir Hochtechnologie in Form von Projektpartnerschaften mit ETH, EMPA und anderen sowie unsere Master-Studierenden zusammen. Und wie die ersten Durchführungen gezeigt haben, funktioniert dies grossartig!

Trotzdem wird an der HSG kein Ingenieurswesen vermittelt und branchenspezifische Master gibt es lediglich im Banking- und im Consulting-Bereich. Ist die HSG nicht der falsche Ort für Technologie-Unternehmertum?

Ganz und gar nicht. Das Eine ist die Ausbildung, die an unserer Alma Mater vermittelt werden kann. Das Andere ist eine Denkweise, die auch bei den Studierenden der HSG mehr und mehr Einzug hält. Ein IT-Pro ist noch lange kein Technologie-Unternehmer! Oft ist es nicht die Technologie, sondern die Umsetzung einer Idee, welche den Erfolg ausmacht.

Unternehmerisch Interessierte sollen sich einfach mit uns in Kontakt setzen oder sich mit Gleichgesinnten in einem der studentischen Unternehmervereinen austauschen.

Eric Saegesser

SHSG-Club-Night
28. März 2012, Elephant
Next Event: SENSATION LATINA
18. April 2012, Trischli Club

tillate.com
THE WORLD'S NIGHTLIFE ONLINE
Fotograf: Luca Frisulli
www.lucafrisulli.me

Gerücht

Gründung eines Nacktwandervereins

Die Gerüchteküchen im Vereinswesen der HSG laufen einmal mehr besonders heiss: Stein des Anstosses ist die angebliche Gründung eines Nacktwandervereins an der HSG. Unter dem Namen «derrières sans frontières» möchte man freizügigen Geistern an der Universität St. Gallen eine Plattform für Austausch und gemeinsame Unternehmungen bieten. In Kooperation mit dem studentischen Kunstverein an der HSG sollen dann auch bald erste Kunstführungen in Reinkultur auf dem Unigelände organisiert werden; laut einem Insider befindet sich der Vereinsvorstand noch in den Verhandlungen mit dem Hausdienst, der zu den heimlichen Förderern des neu entstandenen Vereins gehören soll. Einige Probleme ergaben sich aber mit dem Bibliothekspersonal, das sich vehement weigerte, Nacktwanderer in ihre heiligen Hallen einzulassen. Man habe sich jedoch darauf geeinigt, dass den Nudisten ausserhalb der Öffnungszeiten, und aus hygienischen Gründen natürlich nur mit einer Bibliotheks-Plastiktüte bekleidet, ein Zeitfenster für die FKK-Kunstführung zur Verfügung gestellt werden soll. Doch auch viele weitere Programmpunkte erfreuen (künftige) FKK-Kapitalisten: Der junge Verein organisiert ganzjährig verschiedene Wanderungen in der Schweiz und im näheren Ausland. Für besonders Hartgesottene bietet sich der Trip in den Appenzeller Alpstein an, wo die Liebhaber der Freikörperkultur gejagt von Einheimischen und Behörden den besonderen Adrenalinkick in einem Überlebenscamp wortwörtlich hautnah erleben können. Damit nicht nur hüllenlose Alpinisten auf ihre Kosten kommen, sind weitere Nacktsportarten in Planung, denkbar wäre beispielsweise ein Parallelangebot zum Unisport. Für weitere Highlights sollen verschiedene Flashmobs rund um die Universität sorgen, die nebenbei für geschicktes Marketing genutzt werden. Man munkelt, dass das Präsidium bereits mit einigen ästhetisch ansprechenden Individuen unter den Studierenden im Gespräch sei.

Nina Schmid

Finde die 8 Unterschiede ...

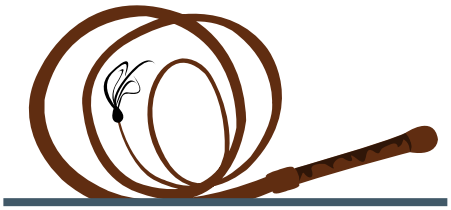
Zuckerbrot

Stille Helden der Arbeit

Seine Arbeit wird von uns so wenig wertgeschätzt, wie sie vom gewöhnlichen Studenten während unseres Alltages an der Universität St. Gallen wahrgenommen wird. Dass sie von uns kaum wahrgenommen wird, ist wohl, es mag widersprüchlich klingen, das grösste Lob, das man ihm aussprechen kann. Unser Campus erscheint uns von Natur aus sauber und aufgeräumt – alles steht an seinem wohldefinierten Platz; funktioniert auf unserem Campus etwas nicht oder wird irgendwo seine Hilfe benötigt, man kann man stets auf ihn zählen. Der uns selbstverständlich erscheinende Naturzustand ist ein Dauerzustand, wir kennen die HSG nicht anders. Die Sorgfalt und Hingabe, mit der sich die Männer und Frauen des Hausdienstes in ihren unverkennbaren blauen Hemden ihrer Arbeit widmen, soll eine kleine Anekdote aus der diesjährigen Lernphase verdeutlichen: Geplagt von der bedrückenden Atmosphäre in der Bibliothek, verlasse ich jene mit einem Stapel KKarten, um diese zu lernen und begebe mich dazu zu den Tischen und Stühlen am oberen Eingang des Audimax, die umringt sind von den silber-glänzenden Geländern. Kurze Zeit später beginnt ein Mitarbeiter des Hausdienstes diesen Teil des Gebäudes sauber zu machen und die von uns hinterlassenen Müllreste zu beseitigen. Die beeindruckende Szene ist jedoch die, in der er damit beginnt, jede einzelne Stange des Geländers einzeln zu wischen und zu putzen, bis sie ihm sauber erscheint. Wahrscheinlich haben wenige von uns diese Geländer je berührt, geschweige denn benutzt, so dass sie Anlass zum Putzen gegeben hätten.

Diese gewissenhafte Arbeit verdient Respekt und sollte daher zumindest hier auch einmal von uns Studierenden gewürdigt werden.

Maximilian Klein



Peitsche

Diebstahl lohnt sich nicht

Es ist Freitagmorgen und erneut führe ich eine unnötige Diskussion mit meiner besten Freundin darüber, dass sie ihre Tasche nicht einfach herumliegen lassen soll. Schliesslich weiss ich, wovon ich spreche: Es war an einem dieser Tage, an denen ich, gestresst und überarbeitet, noch schnell etwas in der Bibliothek ausdrucken musste. Ich lasse meine Tasche kurz bei den Kästchen stehen und mache mich auf den Weg zu den Druckern. Es sind ja nur zwei Minuten …

Es braucht wohl keine nähere Erläuterung des weiteren Geschehens, welches sich kurz nach meinem Verlassen der Tasche abspielte. Die Bilanz nach einer nachfolgenden Durchsuchung meiner geliebten Tasche führte zu folgendem Ergebnis: minus ein Portemonnaie, das ironischerweise leer war und nicht einmal einer renommierten Marke angehörte.

Dass sich an der HSG leichte Beute machen lässt, muss sich wohl auch fern vom Campus herumgesprochen haben. Bekannterweise haben wir nicht bloss mit HSG-Amateurdieben zu kämpfen, auch so genannte Meisterdiebe treiben hin und wieder gern ihr Unwesen an unserer Uni. So auch in der letzten Winterlernphase. Man hatte sich wohl erhofft von den gut betuchten, im Lernmodus versunkenen Studierenden profitieren zu können, aber dank jenen achtsamen Streberlingen, die sich kurz von ihren KKarten losreissen konnten, führte das Ganze schlussendlich zu einem Polizeiaufgebot.

Wenn sich schon Externe die Mühe machen, sich den Rosenberg hochzuquälen, um das grosse Los (oder das richtige Portemonnaie) zu erbeuten, stellt sich doch die Frage, wie gedankenlos HSG-Studierende mit ihren Wertgegenständen umgehen. Also schaut auf eure Wertsachen, schaut auf die eurer Kollegen und wenn ein verdächtiges Subjekt herumschleicht: Zivilcourage zeigen und ansprechen!

Arlinda Perkola

CREDIT SUISSE

Kostenloses Konto und attraktive Erlebnisse in einem Paket.

Dank dem Academica Privatkonto.

Studierende zwischen 18 und 30 Jahren profitieren von einem Angebot im Wert von über CHF 200.–. Neben Maestro-Karte, Kreditkarte und Eröffnungsgeschenk gehört auch der Zugang zu exklusiven Zusatzangeboten zum Paket. Schicken Sie jetzt ein Gratis-SMS mit «CS Studierende» und Ihrer E-Mail-Adresse an die 963 und Sie erhalten weitere Informationen.

credit-suisse.com/academica